

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Indonesien

vom 25. Oktober bis 30. November 2016

Islamisierung in Indonesien

Von Gero Simone

Indonesien, vom 25. Oktober bis 30. November 2016



Inhalt

1. Zur Person
2. Einleitung
3. Jakarta
 - 3.1 Erste Orientierung
 - 3.2 Liberaler Islam
 - 3.3 Sicht eines Christen
 - 3.4 Freitagsgebet
 - 3.5 Blasphemie
 - 3.6 Terrorismus
4. Aceh
 - 4.1 Islam in Aceh
 - 4.2 Aceh und die Menschenrechte
 - 4.3 Frauenrechte
 - 4.4 LGBT-Rechte
 - 4.5 Sicht eines muslimischen Intellektuellen
 - 4.6 Christliche Minderheit in Aceh
5. Bali
 - 5.1 Harmonisches Zusammenleben
 - 5.2 Ein muslimisches Dorf auf Bali

6. Ambon

6.1 Sicht einer Pastorin

6.2 Sicht einer muslimischen Friedensaktivistin

7. Fazit und Ausblick

8. Dank

Nachtrag

1. Zur Person

Meine Tante war es, die mir den Asien-Floh ins Ohr gesetzt hat. Sie hat in Bangkok gearbeitet und ich habe sie dort zwei Mal in den Schulferien besucht. Thailand hat mich sofort umgehauen – alles war so anders: Das Meer, die Düfte, das Gewusel, die Märkte. Und Klimaanlagen kannte ich vorher auch nicht. Nach dem Abi stand für mich fest: Ich muss raus aus Lindlar, raus aus diesem engen Dorf im Oberbergischen, in dem es nicht viel Abwechslung gibt. Was folgte, war ein Freiwilliges Soziales Jahr als Grundschullehrer in Pekalongan in Zentraljava. Ohne irgendein Wort Indonesisch zu sprechen, habe ich versucht, Englisch und Sport zu unterrichten. Mit der Zeit habe ich die Sprache immer besser gelernt, konnte nach einem halben Jahr auch mal auf Indonesisch in der Klasse für Ruhe sorgen und habe schnell Anschluss gefunden. Ab und zu blieb Zeit für Reisen durch Südostasien. Die Region hat mir so gut gefallen, dass ich zurück in Deutschland einen Bachelor in Asienwissenschaften und einen Master in Südostasienwissenschaften in Bonn und Singapur gemacht habe. Indonesischseminare, die leider sehr theorie- und nicht praxislastig waren, gehörten fünf Jahre zu meinem Alltag. Als Student habe ich mich sehr beim Bonner Uniradio engagiert und habe irgendwann den Schritt ins richtige Radio gewagt. Mittlerweile arbeite ich seit mehr als vier Jahren als freier Reporter und Moderator in verschiedenen WDR-Hörfunkwellen, zu 90 Prozent bei 1LIVE und 1LIVE diGGi. Obwohl Themen aus Südostasien nicht wirklich oft für das Radioprogramm der verschiedenen Wellen ausgewählt werden, konnte ich ab und zu Berichte oder Reportagen aus Singapur oder Indonesien beisteuern. Als mir eine Kollegin von dem Stipendienprogramm der Heinz-Kühn-Stiftung erzählte, habe ich mich sofort beworben, weil es für mich eine gute Gelegenheit war, ein Thema mit genug Muße und Zeit umzusetzen, das mir schon länger im Kopf herumflog: Die Islamisierung in Indonesien. Wie Indonesien damit umgeht, dass der Islam bei der Mehrheit der Bevölkerung konservativer gelebt wird, erscheint mir richtungsweisend für die Zukunft der größten muslimischen Nation der Welt.

2. Einleitung

Viele Menschen in Indonesien dachten, am 20. Oktober 2014 beginnt eine neue Zeitrechnung. Es war der Amtsantritt des neuen Präsidenten Joko Widodo, ein Möbelunternehmer und späterer beliebter Gouverneur von Jakarta. Er galt als hemdsärmeliger Macher, der die Probleme Indonesiens anzu-

packen versprach und sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern gerne bei spontanen Überraschungsbesuchen auf Augenhöhe der Bevölkerung zeigte. Joko Widodo wollte die indonesische Wirtschaft wieder auf Kurs bringen, die Korruption bekämpfen und die Infrastruktur verbessern. Zwei Jahre nach seinem Amtsantritt hat er allerdings nicht viel davon umsetzen können. Das Wirtschaftswachstum ist auf ein sechs-Jahres-Tief gesunken, weil der Konsum der Mittelschicht des 240 Millionen Einwohner Staates nachgelassen hat. Korruption ist trotz neuer elektronischer Kontrollsysteme immer noch chronisch. Indonesien liegt im Korruptionsindex von Transparency International weiterhin im unteren Mittelfeld auf Platz 88 von 167 gelisteten Staaten. Fast 30 Millionen Indonesier leben unter der Armutsgrenze, die nationale Wirtschaftselite häuft ihren Reichtum hingegen weiter an. Aktuelle Probleme gibt es auch im Umweltbereich: Auf den Inseln Borneo und Sumatra werden jedes Jahr tausende Waldbrände gemeldet. Palmölunternehmen brandrodten, um mehr Fläche für rentable Palmölplantagen zu gewinnen. Indonesien ist der weltweit größte Exporteur von Palmöl, das sich in Produkten von Lippenstift bis Tiefkühlpizza und sogar „Biosprit“, der alles aber nicht „bio“ ist, wiederfindet. Darüber hinaus beklagen Menschenrechtler immer wieder die fehlende Rechtsstaatlichkeit in Indonesien. Wer reich und einflussreich ist, hat selten hohe Strafen zu befürchten. Auch wenn Indonesiens Demokratie nach dem Ende des Suharto Regimes 1998 nun erst 18 Jahre jung ist, muss sie sich, was die Sicherstellung demokratischer Werte und Normen angeht, noch beweisen.

In Indonesien spielt Religion generell eine extrem wichtige Rolle im Alltag der Menschen, ganz gleich ob sie zu den 87 Prozent Muslimen gehören, zu den neun Prozent Christen, zu den zwei Prozent Hindus, die hauptsächlich auf Bali leben, oder zu den etwa ein Prozent Buddhisten. Laut der „Global Attitudes Survey“ von 2015 ist Religion für 95 Prozent der Indonesier das Wichtigste in ihrem Leben. Buddhistische Gebetsglöckchen, hinduistische Opfergaben, christliche Gottesdienste oder der fünf-malige Ruf des Muezzins sind tagtäglich überall in Indonesien wahrzunehmen. Die Religion jedes Indonesiers ist in seinem Personalausweis eingetragen. Obwohl Atheismus auf breites Unverständnis stößt, ist Religionsfreiheit laut Verfassung (Pancasila) gewährleistet. Religionsfreiheit besitzt in Indonesien jedoch eine eigene Definition: Als vor rund 70 Jahren die Pancasila verfasst wurde, wurde darin auf Drängen der Muslime formuliert, dass sich jeder Indonesier zu einer monotheistischen Religion bekennen müsse. Es wurden also Religionen ausgeschlossen, bei denen es mehr als einen Gott gibt. Zudem werden nur der Islam, das Christentum, der Hinduismus, der sich verfassungskonform auf nur einen Hauptgott festlegt, der Buddhismus und der Konfuzianismus anerkannt. Das Judentum wird beispielsweise nicht ak-

zeptiert. Mit der Verfassung von 1945 konnte gewährleistet werden, dass Indonesien kein islamischer Staat wurde, was vielen Nationalisten und Präsident Sukarno ein Dorn im Auge gewesen wäre.

Indonesien ist nicht nur als das Land mit den weltweit meisten Muslimen bekannt, sondern auch als eine Nation, die einen weltoffenen, moderaten und toleranten Islam lebt. Die beiden großen islamischen Massenorganisationen „Nahdlatul Ulama“ und „Muhammadiyah“ kommen zusammen auf etwa 69 Millionen Mitglieder und setzen sich tatkräftig für einen moderaten, säkularen und weltoffenen Islam ein. Dennoch gibt es seit dem Ende des Suharto-Regimes 1998 immer wieder Bestrebungen, Staat und Religion enger aneinander zu binden. Immer mehr Religionsführer fordern, Indonesien zu einem islamischen Staat zu machen. Was dann mit mehrheitlich nicht-muslimischen Regionen wie Bali oder Papua geschehen soll, bleibt unklar. An der Erstarkung einer solchen Forderung, die absolut widersprüchlich zur Verfassung und dem indonesischen Staatsmotto „Einheit in der Vielfalt“ wäre („Bhinneka tunggal ika“), lässt sich ein Trend erkennen, der seit mehreren Jahren voranschreitet: Der Einfluss des Islam auf den indonesischen Staat wächst. Dies ist nicht nur in der Sonderregion Aceh im Norden Sumatras zu beobachten, wo 2003 die Scharia eingeführt wurde, was einige Einschränkungen der religiösen und persönlichen Freiheitsrechte nach sich zog: Frauen dürfen seit 2010 keine engen Hosen mehr tragen, 2011 wurden mehr als 60 Punks von der Polizei verprügelt und in ein Umerziehungscamp gebracht. Zudem mussten 2012 17 Kirchen schließen. Auch in der Stadt Bogor in Westjava wurde den Katholiken unter unklaren Vorwänden der Bau einer Kirche verboten, Priester wurden von einem Mob bedroht.

Weiterhin steigt der Einfluss der konservativen islamischen Elite auf die Regierung. 2008 wurde in Indonesien ein „Anti-Pornographie“-Gesetz verabschiedet, das unter anderem Nacktheit in der Öffentlichkeit verbietet und somit die Rechte religiöser Minderheiten wie den Menschen auf Papua einschränkt. Seit April 2015 ist der Verkauf von Bier und Mixgetränken in Mini-Supermärkten verboten und nur noch in den selteneren und teureren größeren Supermärkten erhältlich. Die Regierung begründete diesen Schritt nicht mit religiösen, sondern gesundheitspolitischen Argumenten, um Jugendliche zu schützen, tat gleichzeitig allerdings nichts gegen das weitaus größere Problem des Tabakkonsums. Außerdem soll es in naher Zukunft ein Halal-Gesetz geben, was beinhaltet, dass beispielsweise Schiffscontainer nicht mehr als „halal“ also als für Muslime erlaubt gelten, in denen bereits Schweinefleisch oder Alkohol transportiert wurde. Zu meiner großen Bestürzung gibt es aber jetzt schon Katzenfutter, das „100 Prozent halal“ ist. Was sich der Hersteller, beziehungsweise die Katzen dabei denken, bleibt unklar.

Der moderate indonesische Islam wird zunehmend von islamistischen Gruppen bedroht, die zwar immer noch weit in der Minderheit sind, sich allerdings in den letzten Jahren vermehrt haben. Die „Islamische Verteidigungsfront“ FPI beispielsweise greift im ganzen Land zu gewalttätiger Selbstjustiz, um angeblich „Ungläubige“ zu bedrohen und einzuschüchtern. Sie hetzt gegen den christlichen Bürgermeister von Jakarta, weil sie sich nicht von einem Nichtmuslim regieren lassen will. FPI-Anhänger verprügeln Teilnehmer einer Konferenz von Opferorganisationen zur antikommunistischen Massengewalt von 1965/66, weil sie eine Wiederbelebung des Kommunismus und somit den Feinden der Religion befürchteten. Die Bedeutung der FPI wächst zwar nicht in bedrohlichem Maße, aber erschreckend ist schon, dass im demokratischen Indonesien wenig dagegen getan wird. Wie mir ein Mitarbeiter des Tempo-Magazins sagte, der nicht genannt werden möchte, liege dies daran, dass die FPI höchstwahrscheinlich von Polizei und Militär mitfinanziert wird. Die Schlägertrupps der FPI würden dort aufräumen, wo sich Polizei oder Militär nicht die Hände schmutzig machen wollen.

Auch wenn sich insgesamt feststellen lässt, dass die Bedeutung des Islams im Alltag der Menschen zunimmt, ist es seit den ersten nationalen Wahlen im Jahr 1955 noch keiner islamischen Partei gelungen, die Mehrheit zu erhalten. Bei den letzten vier Wahlen erhielten alle islamischen Parteien zusammen nur 15 Prozent der Stimmen. Während meines Freiwilligen Sozialen Jahres auf Java habe ich den Islam als sehr weltoffen und tolerant kennen gelernt. Ich habe einen Ramadan komplett mitgemacht, also 30 Tage nichts gegessen oder getrunken während die Sonne schien. Meine Nachbarn und Freunde fanden das großartig, haben mir alles erklärt und mich jeden Tag zum Fastenbrechen eingeladen. Auch wenn es für sie selbst normal ist und für manche seit ihrem fünften Lebensjahr dazu gehört, hat uns diese Erfahrung zusammengeschweißt. Und auch obwohl ich kein Muslim bin, durfte ich immer mit in die kleine Moschee zwei Häuser weiter, um den anderen beim Beten zuzusehen. Mich interessiert, was nun acht Jahre später aus der Toleranz geworden ist, die ich damals so empfunden habe. Ich möchte auf meiner Recherche wissen, ob der Islam konservativer geworden ist. Ich möchte herausfinden, ob Religion als politisches Mittel benutzt wird und ich will wissen, ob Minderheiten wegen der Dominanz des Islam in Indonesien Nachteile haben. Bei den Vorbereitungen auf meine Reise merke ich bereits, dass dies ein sehr komplexes und schwer zu fassendes Thema ist. Deswegen versuche ich so konkrete Aspekte wie möglich zu wählen. Starten möchte ich in Jakarta, um mit verschiedenen islamischen Organisationen, Meinungsführern und Medien zu sprechen. Dann soll es weiter nach Aceh gehen, in die Provinz ganz im Norden, in der die Scharia gilt und im

Vergleich zum restlichen Indonesien sehr streng angewendet wird. Außerdem möchte ich wissen, wie es der hinduistischen Minderheit auf Bali im muslimischen Indonesien ergeht. Als letztes möchte ich mir Ambon auf den Molukken anschauen, um zu erfahren, welche Spuren der blutige Konflikt zwischen Muslimen und Christen Ende der 1990er hinterlassen hat. Ich packe Mikrofon, Laptop, Kamera, Wörterbücher sowie Hemden und schicke Schuhe für die Interviews ein und fliege los.

3. Jakarta

Die schwüle Luft und die Hitze erschlagen mich jedes Mal. Ich kann noch so oft in den Tropen gewesen sein, der erste Tag fühlt sich immer an, als wäre ich in einem Schwimmbecken voll Kaugummi. Mein Hostel befindet sich genau in der Straße, wo ich auch das allererste Mal vor acht Jahren angekommen bin. Die Namen der Hostels und der süße Duft nach Nelkenzigaretten sind geblieben – die Backpacker bevorzugen mittlerweile aber einen anderen Teil der Stadt. Ich bin trotzdem gerne hier, es ist billig und so zentral, dass ich gut überall hinkomme.

In Indonesien habe ich die Erfahrung gemacht, dass es sehr schwierig ist, im Vorfeld Termine für Interviews auszumachen. Bei meiner Ankunft in Jakarta stehen nur zwei Termine in meinem Kalender. Im Gegensatz zu journalistischer Arbeit in Deutschland, ist es in Indonesien nicht so einfach, formal um Interviewtermine zu fragen. Das kann mitunter sehr lange dauern oder schlicht im Sand verlaufen. Es funktioniert um einiges besser, wenn man versucht, sich zu vernetzen, Termine über gute Kontakte zu bekommen, am besten ganz informell per SMS. Deswegen frage ich meine Gesprächspartner bei jedem Interview, ob sie eventuell zu diesem oder jenem Thema jemanden kennen, der für ein Interview in Frage käme. Was trotz allem anstrengend bleibt: In Indonesien hat deutsche Pünktlichkeit nichts verloren – hier herrscht „jam karet“, was so viel bedeutet wie „Gummizeit“. Es kommt immer wieder vor, dass ich auf meine Gesprächspartner länger warten muss, oder dass Verabredungen kurzfristig sogar komplett abgesagt werden. Obwohl ich das eigentlich kennen sollte, fällt es mir immer wieder schwer, mich daran zu gewöhnen. Eine Lösung ist, selbst auch die Gummizeit zu verinnerlichen und auch zu spät zu kommen.

Die beste Art, sich in Jakarta fortzubewegen, ist das Motorradtaxi („ojek“). Sie sind schnell, günstig und seit Neuestem einfach mit der App „Gojek“ zu bestellen, die beim Markteinstieg für riesige Proteste unter den alteingesessenen Ojek-Fahrern gesorgt hat. Anfangs hat „Gojek“ jede einzelne Fahrt subventioniert, sodass innerhalb kürzester Zeit die meisten Leute in Jakar-

ta keine anderen Motorradtaxis mehr benutzen. Das Preisdumping hat sich ausgezahlt: Ich sehe in Jakarta kaum noch traditionelle Motorradtaxis, die Straßen sind eingefärbt im Grün der „Gojek“-Helme, die jeder Sozium vom Fahrer ausgehändigt bekommt. Eine Strecke von etwa zehn Kilometern kostet umgerechnet circa zwei Euro. Die Fahrer sind mit ihren eigenen Motorrollern den ganzen Tag im Einsatz, verdienen aber auch besser als der Durchschnitt. Eine Freundin von mir, die Sachbearbeiterin im Gesundheitsministerium ist, kommt auf weniger Lohn. Solange es nicht regnet, gilt es, Autotaxis zu vermeiden. Sie sind teurer und können sich nicht am Stau vorbeischlängeln, sondern bleiben darin stecken. Mein Rekord: Vier Stunden für neun Kilometer.

3.1 Erste Orientierung

Islam in Indonesien in drei Worten:

„Moderat, Tendenz: Radikal“ (Arif Zulkifli, Tempo)

Weil heute die Sonne scheint, fahre ich ganz standesgemäß mit dem Motorradtaxi zu meinem ersten Interview mit Arif Zulkifli in Jakarta. Er ist der Chefredakteur des renommierten Tempo Magazins, vergleichbar mit dem deutschen Spiegel. Er hat einen sehr guten Überblick über gesellschaftliche und politische Dynamiken in Indonesien. Bereits letztes Jahr konnte ich ihn zu den Massenmorden von 1965-1966 in Indonesien interviewen. Von ihm erhoffe ich mir eine erste grobe Einschätzung zu meinen Fragen. Ich treffe Arif im vierten Stock des recht neuen Tempo-Gebäudes. Von dort bietet sich ein weitläufiger Blick über die Fernsehantennen-gesäumten Dächer Jakartas.

Arif freut sich über unser Wiedersehen und sagt gleich zu Beginn: „Der Islam in Indonesien ist konservativer geworden. Das kann man schon seit mehreren Jahrzehnten beobachten. Früher waren die Frauen, die ein Kopftuch tragen, in der Minderheit. Heute ist es andersrum. Es geht sogar so weit, dass sich Frauen schämen, wenn sie ihre Haare in der Öffentlichkeit nicht bedecken. Der Islam in Indonesien wird weniger moderat und das beunruhigt mich.“ Der Grund dafür sei, dass immer mehr Leute aus dem arabischen Raum versuchen, in Indonesien an Einfluss zu gewinnen und ihre Islamsicht zu verbreiten. Eine Sicht, die sehr textnah und engstirnig sei, weil der Koran kaum interpretiert und auf den aktuellen Kontext angepasst werde.

Arif spielt hier unter anderem auf die Gruppe der Wahhabiten an, die für eine sehr strenge und konservative Auslegung des Islams steht und vor allem in Saudi-Arabien angesiedelt ist. Das Terrornetzwerk Al-Qaida sowie der so genannte Islamische Staat stehen dem Wahhabismus nahe. In Indone-

sien ist der Wahhabismus besonders im August 2014 in Erscheinung getreten. Damals verteilte die Regierung von Westjava Schulbücher, die sich eindeutig zum konservativen Wahhabismus bekannten und den Satz enthielten, Nichtmuslime seien Ungläubige, die getötet werden müssten. Nachdem die Öffentlichkeit davon erfuhr und protestierte, wurden die Bücher zurückgenommen. Streng konservative Gruppen versuchen, ihre Sichtweise auch an Universitäten zu verbreiten. Laut Arif lässt sich erkennen, dass Studenten seit einigen Jahren immer konservativer werden: „Das liegt vor allem daran, dass das indonesische Bildungssystem krankt. Schüler und Studenten bekommen nicht beigebracht, kritisch zu denken. Sie hinterfragen eine solche islamische Lehre nicht, sondern begeistern sich für den Gedanken, den Islam wieder zurück zum Ursprung zu führen. Dieses unkritische Verhalten birgt eine Gefahr der Radikalisierung. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass der Islam in Indonesien auch in Zukunft mehrheitlich moderat bleiben wird.“

Ich merke, dass mir Interviews auf Indonesisch leider immer noch nicht leicht fallen, vor allem, weil ich seit etwa einem Jahr nicht mehr Indonesisch gesprochen habe. Ich verstehe zwar das Meiste im Kern, nehme aber zur Sicherheit lieber alles mit meinem Mikrofon auf.

3.2 Liberaler Islam

Islam in Indonesien in drei Worten:

„Lebhaft, dynamisch, plural“ (Luthfi Assyaukanie, IslamLib)

Einen Tag später treffe ich mich mit Luthfi Assyaukanie in einem Cafe in Zentraljakarta. Als ich nach kurzer Fahrt auf dem Motorradtaxi ankomme fängt es plötzlich an, heftig zu regnen. So heftig, dass wir während des Interviews den Platz wechseln müssen, weil es durch das Dach durchregnet. Luthfi ist Chefredakteur und Gründer des Online-Magazins „Qureta.com“, das täglich anspruchsvolle Artikel zu gesellschaftlich relevanten Themen veröffentlicht. Luthfi ist aber auch einer der Gründer von „IslamLib“, das Netzwerk des „Liberalen Islam“. Es setzt sich seit 2001 für einen moderaten, weltoffenen und toleranten Islam in Indonesien ein und ist heute allerdings nur noch unregelmäßig aktiv. Luthfi ist ein bekannter muslimischer Intellektueller, der den Begriff „liberal“ allerdings lieber vermeidet, weil er in Indonesien negative Assoziationen weckt. Diktator Suharto hat beginnend mit dem antikommunistischen Völkermord in den 1960er Jahren „liberal“ immer wieder mit „kommunistisch“ gleichgesetzt. Kommunisten galten zudem als „Feinde der Religion“. Diese antikommunistische Propaganda hält sich in großen Teilen der Bevölkerung bis heute hartnäckig, sagt Luthfi:

„Unser Netzwerk Liberaler Islam ist oft attackiert worden. Das Schlimmste war mal eine Paketbombe. Sie war in einem Buch versteckt und hat zwei unserer Wachmänner verletzt. Einer hat seine Hand verloren. Der Absender war natürlich anonym, aber die Polizei hat uns gesagt, dass das eine Terrorgruppe war, die auch Kirchen und andere liberale Gruppen angegriffen hat.“

Zu Beginn des Interviews bestätigt auch Luthfi, dass der plurale, moderate Islam Indonesiens mehr und mehr von Gruppen bedroht wird, die einen konservativen Islam vertreten: „Meiner Meinung nach befindet sich der indonesische Islam am Scheideweg. Es gibt einen Wettstreit zwischen progressiven und radikalen Muslimen. Wir müssen uns jetzt dafür einsetzen, dass der Islam mit unserem modernen Leben, der Verfassung und den Werten Indonesiens kompatibel ist. Das Problem ist, dass die konservative Gruppe nur hört, was sie hören will. Wir versuchen oft, ihnen die Vielzahl der Interpretationsmöglichkeiten des Korans nahezubringen. Es gibt so viele. Aber sie halten an ihrer einen Wahrheit fest.“

Was ich sehr spannend finde, ist Luthfis Gedanke, dass die Demokratisierung Indonesiens ironischerweise die Entwicklung zu einem konservativeren Islam erst ermöglicht hat: „Diktator Suharto hat das Land autoritär beherrscht. Keiner konnte ihn herausfordern, auch nicht die radikalen Muslime. Aber als 1999 die Demokratie kam, war plötzlich jeder frei, seine Ideen auszudrücken. Die Radikalen haben das ausgenutzt und mussten sich nicht mehr unter der Oberfläche verstecken. Darüber hinaus ist nach 1999 die Mittelklasse aufgestiegen. Die Leute hatten Geld und konnten im Nahen Osten studieren, wo sie mit konservativen Muslimen in Kontakt kamen.“ Auch Luthfi sieht im Wahhabismus eine Gefahr für einen moderaten Islam, für den Indonesien bisher weltweit bekannt ist.

3.3 Christen in Indonesien

Islam in Indonesien in drei Worten:

„Pluraler, offener Mainstream“ (Franz Magnis-Suseno, katholischer Theologe)

In Indonesien gibt es etwa sieben Prozent Christen, wovon aufgrund der Kolonialisierung und Missionierung der Niederländer die meisten Protestanten sind. Diese insgesamt knapp 18 Millionen Christen leben hauptsächlich im Osten des Landes: Auf Papua, Flores, den Molukken und in manchen Teilen von Sulawesi, aber auch rund um den Tobasee auf Sumatra. Zudem gibt es in jeder großen Stadt einige Kirchen, die oft von außen sehr unspektakulär und fast schon wie ein normales Wohnhaus aussehen. Was ich immer recht spannend an Indonesien finde, ist der flexible Umgang

mit Regeln und Vorschriften, was sich auch beim Thema Christentum in Indonesien widerspiegelt. Laut der Verfassung muss sich jeder Indonesier zu einer der eingangs erwähnten Religionen bekennen, die dann auch im Personalausweis eingetragen wird. Einige indigene Gruppen, die nie missioniert wurden und weiterhin ihre traditionellen Naturreligionen praktizieren, mussten sich nach Indonesiens Unabhängigkeit 1945 offiziell für eine Religion entscheiden. Weil der christliche Glaube mehr Freiheiten lässt und besser mit Animismus kombinierbar ist, nahmen beispielsweise die Toraja auf Sulawesi, die Batak auf Sumatra oder einige Teile Papuas formal das Christentum als ihre Religion an, auch wenn sie kaum christliche Praktiken ausübten. Mittlerweile haben sie einige christliche Elemente und Symbole übernommen, der Einfluss der traditionellen Religion überwiegt aber meist.

Die meisten Christen in Indonesien können ihre Religion frei ausüben. Trotzdem gibt es immer wieder Versuche von radikalen Gruppen, Christen einzuschüchtern. So wurden in der Provinz Aceh einige Kirchen zerstört. Auf Sulawesi und den Molukken kam es Ende der 1990er zu heftigen Ausschreitungen zwischen Muslimen und Christen mit tausenden Toten. Auf die Situation auf den Molukken werde ich später noch eingehen. Auch wenn diese Beispiele Randerscheinungen bleiben, frage ich mich, ob Christen in Indonesien Nachteile dadurch haben, dass sie in der Minderheit sind. Deswegen verabrede ich mich mit Franz Magnis-Suseno. Er kommt ursprünglich aus Deutschland, lebt aber seit 1961 in Indonesien und hat die indonesische Staatsbürgerschaft angekommen. Magnis-Suseno ist katholischer Theologe, Jesuitenpater und war lange Jahre Rektor der Philosophischen Hochschule „Driyarkara“ in Jakarta. Für seinen Einsatz im interreligiösen Dialog in Indonesien wurde ihm 2001 das deutsche Bundesverdienstkreuz überreicht. Obwohl er mittlerweile schon 80 ist, reist er weiterhin viel durch Indonesien, pflegt hervorragende Kontakte zu den indonesischen Eliten und ist ein beliebter Gast in Talkshows im Fernsehen.

Ich treffe Franz Magnis-Suseno in seinem vor Büchern überquellenden Büro, das er in der Philosophischen Hochschule weiterhin benutzen kann. Er trägt ein buntes aber elegantes Batikhemd aus Seide, weil er später am Tag noch zu einer Feier der indonesischen Nationalhelden im Präsidentenpalast von Joko Widodo eingeladen ist. Batikhemden gelten als ausgesprochen schick. Selbst Barack Obama ist beim „East Asia Summit“ 2011 in Indonesien nicht um ein traditionelles grünes Batikhemd mit rot-schwarzen Streifen herumgekommen.

Auch Magnis-Suseno sieht eine mögliche Gefahr im Erstarken radikaler Gruppen: „Der Islam in Indonesien ist plural, der Mainstream ist erfreulich offen, aber es gibt eine extremistische Bedrohung. Dieser Mainstream, den sehe ich positiv. Sie haben auch die indonesische Verfassung akzeptiert,

in dem Sinne, dass sie klar gesagt haben und auch sagen, dass eine staatliche Verordnung der Scharia in Indonesien fehl am Platze wäre. Das heißt, sie unterstützen den indonesischen Staat. Die sind auch sozusagen aus dem Herzen heraus Indonesier. Ich sehe also das indonesische Nationalbewusstsein für einen entscheidenden stabilisierenden Faktor in Indonesien an. Aber zwischen fünf und 15 Prozent der indonesischen Muslime sehen das nicht so. Sie fordern, dass der Islam Staatsreligion wird. Das wäre nicht nur für die Christen bedenklich, sondern auch für die Stabilität in Indonesien.“ So wie Arif und Luthfi sieht auch Magnis-Suseno ein Problem darin, dass wahhabistische Gruppen versuchen, immer mehr Einfluss an Universtitäten und Schulen zu gewinnen: „Mir hat ein führendes Mitglied der muslimischen Massenorganisation Muhammadiyah erzählt, dass er seinen Sohn gefragt hat, was sie im Religionsunterricht besprochen haben. ‚Ja‘, sagt er, ‚Khafir haben wir besprochen.‘ ‚Und was hat dein Religionslehrer über die Khafir, die so genannten Ungläubigen, gesagt?‘ ‚Ja, denen muss man den Hals abschneiden.‘ Er ist da hin und hat ihn zur Rede gestellt, den Religionslehrer. Das sind gefährliche Sachen. Also die Situation ist nicht ganz so solide, wie man denken könnte.“

Seiner Ansicht nach hat der Mainstream-Islam keine Probleme, mit Christen oder anderen Religionen auszukommen. Wichtig dafür sei nur Einfühlungsvermögen für die Gefühle der Muslime. Oft gehe es nicht um prinzipielle Dinge, sondern nur um Symbole. Franz Magnis-Susenos Stimme wird ein wenig lauter, als er mir von einer Christus-Statue erzählt, die neulich in Amberawa in Zentraljava errichtet wurde. Sie ist mit ihren 44 Metern noch größer als die Statue in Rio de Janeiro und soll ins Guinness Buch der Rekorde eingehen. Das Problem: Sie befindet sich mitten in einer muslimischen Gegend. „Solche Sachen tut man eben nicht. Das sind die Dinge, die den Muslimen auf die Nerven gehen. Auch Christen sollten akzeptieren, dass die äußeren Zeichen der indonesischen Kultur immer islamischer werden“, so Magnis-Suseno.

Auf die Frage, ob man von einer Islamisierung in Indonesien sprechen könne, antwortet er mit einem klaren „Ja“: „Die Islamisierung merkt man daran, dass äußere Symbole immer islamischer werden und natürlich auch immer mehr Moscheen gebaut werden – und zwar im mittelöstlichen Stil. Außerdem beobachte ich, dass sich die Leute islamischer verhalten. Dass sofort zu sehen ist, wer Muslim ist und wer nicht, das war in den 1960er Jahren unter Sukarno noch überhaupt nicht der Fall. Da genierten sich eher Politiker und andere Leute zuzugeben, dass sie am Freitag in die Moschee gehen. Das hat sich in den 1970er Jahren total geändert, als Suharto darauf gedrängt hat, dass jeder eine Religion hat. Ich würde sagen, gerade in den letzten zehn Jahren hat die islamische Bekleidung ständig zugenommen.“

Die Islamisierung ziehe zudem auch einige Probleme nach sich. Beispielsweise gebe es seit mehreren Jahren Anti-LGBT-Kampagnen, was dazu führt, dass Homosexualität und Transgender mittlerweile von immer weniger Muslimen akzeptiert werde. Es sei selbst im Rahmen von Diskussionen an Universitäten nicht mehr möglich, darüber zu sprechen, welche Positionen Indonesien zu LGBT hat, weil muslimische Gruppen so lange protestieren, bis dieses Thema verboten wird. Zudem ist Magnis-Suseno der Meinung, dass auch die Meinungsfreiheit durch den Islam begrenzt wird: „Es ist immer noch wahnsinnig schwer, über die antikommunistischen Massensterbe von 1965-1966 zu sprechen. Da drückt die Regierung rum. Das ist noch nicht völlig weg vom Fenster. Da sind auch islamische Kreise dahinter, die die Morde an den angeblich religionsfeindlichen Kommunisten gutheißen. Das bedeutet, ein Zeichen der Islamisierung ist, dass man alles, was irgendwie kritisch ist, von vorn herein abblockt. In dem Sinne kann man sagen, Indonesien wird islamischer.“

Bei der Verabschiedung fühle ich mich nun darin bestätigt, dass man von einer Islamisierung in Indonesien sprechen kann. Anfangs war ich mir da noch unsicher, weil ich es bei meinen Recherchen aus Deutschland schwierig fand, mir davon ein Bild zu machen. Aber jetzt, wo auch der dritte Interviewpartner bemerkt, dass der Islam seit einigen Jahren auf der Symbolbene immer konservativer geworden ist, scheint da etwas dran zu sein.

3.4 Freitagsgebet

Es ist Freitag und ich habe heute keine Interviews. Weil ich noch nie im Inneren war, beschließe ich zur Istiqlal-Moschee im Herzen Jakartas zu fahren. Sie ist mit ihrer 45 Meter hohen Kuppel und dem doppelt so hohen Minarett die größte Moschee in ganz Südostasien und hat Platz für bis zu 200.000 Gläubige. Es gibt insgesamt fünf Ebenen, die die fünf Säulen des Islam widerspiegeln: Den Glauben an Allah, die fünf täglichen Gebete, Wohltätigkeit, das Fasten während des Ramadan und die Pilgerfahrt nach Mekka. Das Besondere hier ist, dass die größte Kirche des Landes direkt etwa einhundert Meter gegenüberliegt. Die so genannte „Gereja Katedral Jakarta“ und die Istiqlal-Moschee zusammen bilden ein viel verwendetes Symbol für Religionsfreiheit und Toleranz in Indonesien.

Draußen vor der Moschee wimmelt es von Motorradtaxi, Fahrradkiosken und kleinen Essensständen. Eine Verkäuferin tippt mich an und will mir eine Plastiktüte für meine Schuhe verkaufen. Weil man die vor dem Betreten ausziehen muss und es sein kann, dass sie im Wirrwarr nie wieder auftauchen, obwohl man sie extra an der Garderobe abgegeben hat, bevorzugen

es manche, ihre Latschen oder schicken Arbeitsschuhe in einer Plastiktüte mit reinzunehmen. Ich wähle die Option Risiko, gebe meine Flip Flops an der Garderobe ab und gehe barfuß hinein.

Allein, um in den großen Kuppelsaal zu kommen, muss ich fünf Minuten laufen. Die Dimensionen beeindrucken mich mehr als der schlichte Architekturstil. Mit mir strömen Hunderte weitere Menschen in die Moschee. Die meisten von ihnen nutzen ihre Mittagspause zum heiligen Freitagsgebet und erscheinen in Arbeitskleidung, Anzug oder einfach mit einem Trikot des FC Barcelona. Angekommen im Herzen der Moschee setzte ich mich an eine weiße Marmorsäule ganz hinten. Der Kuppelsaal ist riesig: In der Mitte silberne Säulen, auf dem Boden roter Teppich und ganz oben die goldene Kuppelverzierung. Rechts und links befinden sich vier Balkone. Heute ist nur einer geöffnet und zwar ausschließlich für Frauen. Die Männer sitzen unten in der großen Kuppelhalle auf dem Teppich. Ich schätze, dass gerade etwa 8.000 Menschen hier sind. Auf einer Fläche von etwa zwei Fußballfeldern sitzen sie eng nebeneinander: Rikschafahrer neben Immobilienhai, Museumsdirektor neben Zugschaffner, Soldat neben Nudelsuppenverkäufer. Hier sind alle gleich.

Bevor das Gebet beginnt, richtet der Imam einige Worte an die Gläubigen. Er steht auf einer Kanzel ganz vorne und ist für die hinteren Reihen nur über die Fernseher an den silbernen Säulen zu sehen. Er fordert die Anwesenden dazu auf, auch wirklich fünf Mal am Tag zu beten, um ein guter Muslim zu sein. Außerdem sei es wichtig, seine Eltern und seine Familie zu respektieren. Nach etwa 20 Minuten stehen alle auf und beginnen mit dem Gebet. Es sieht wirklich sehr eindrucksvoll aus, wenn tausende Menschen die gleichen Bewegungen ausführen. Erst kreuzen sie die Arme auf der Brust, dann beugen sie sich nach vorne, um sich schließlich hinzuknien und sich knapp über den Boden zu beugen. Dieser Bewegungsablauf wird einige Male wiederholt, was jedes Mal mit einem großen Rauschen einhergeht. Nach dem Gebet wird noch eine Geldspende eingesammelt und die Menschen begeben sich zurück zu ihrer Arbeit. Manche nutzen den mehr oder weniger bequemen Teppich aber noch für einen kurzen Mittagsschlaf. Obwohl das auch verlockend ist, treibt mich mein Hunger zurück zu gebratenem Hähnchen in der Straße meines Hostels.

3.5 Blasphemie

„Ich als Muslima kann doch keinen Christen wählen! Ich habe ja nichts dagegen, dass er Christ ist. Privat kann er machen, was er will, aber im Koran steht, dass wir nur Muslime zu unseren Anführern bestimmen dürfen!“

Diese Aussage hat mich gestern sehr irritiert. Sie stammt von einer guten Freundin aus Jakarta, die ich vor acht Jahren als sehr tolerant und aufgeschlossen kennen gelernt habe. Damals trug Dina ihre Haare noch offen, liebte blaue Kontaktlinsen und nahm (erfolgreich) an Misswahlen teil. Heute ist sie verheiratet, hat eine zweijährige Tochter, trägt ein Kopftuch und ist offensichtlich um einiges konservativer geworden, was vermutlich an ihrem Mann liegt, der mir recht konservativ erscheint. Dina hat heute ein kleines Geschäft für Baby- und Kindermode. Ich treffe sie auf einer Art Modemesse, auf der es viele kleine Verkaufsstände gibt. Dina hat einen Stand recht weit am Rand bekommen, direkt neben einem Shop mit dem Namen „Happy Princess Kopftücher“. Dort gibt es rosa, pinke und weiße Kopftücher für Babys ab sechs Monaten.

Als wir uns etwas zu Essen holen, das wir hochmodern mit kleinen elektronischen Geldkarten bezahlen, kommen wir auf das aktuelle Gesprächsthema in Jakarta. Momentan sind die Gemüter hier sehr erhitzt. Es geht um den christlichen Gouverneur von Jakarta mit chinesischen Vorfahren: Basuki Tjahaja Purnama – auch „Ahok“ genannt. Anfang 2017 will er wiedergewählt werden, doch seine politischen Gegner werfen ihm Blasphemie vor. Es zirkuliert ein Video, in dem Ahok etwas lapidar öffentlich sagt, dass sich niemand von Koranversen an der Nase herumführen lassen sollte, die besagen, dass es Muslimen nicht gestattet sei, Nicht-Muslime zu ihren Anführern zu wählen. Einige Muslime nahmen dies als eine Verspottung des Korans wahr. Für den folgenden Freitag ist eine gewaltige Anti-Ahok-Demonstration im Zentrum von Jakarta geplant, für die sich zehntausende Menschen auch aus den umliegenden Provinzen angekündigt haben. Bisher war Ahok recht beliebt: Zwei Drittel der Wähler bescheinigen ihm, ehrlich und fehlerfrei zu sein. 41 Prozent sind davon überzeugt, dass er die Wirtschaft Jakartas verbessert hat. Rein rational betrachtet, ist eine Beleidigung des Korans in seiner Aussage schwer zu erkennen, doch die Debatte wird in den indonesischen Medien mittlerweile sehr prominent und emotional geführt.

Die Diskussion mit Dina dauert insgesamt eine halbe Stunde. Auch sie sieht Ahoks Aussage als persönliche Beleidigung aller Muslime an und wiederholt wieder und wieder, dass sie keinen Christen als Gouverneur von Jakarta akzeptieren kann. Dies stehe so im Koran. Ich frage sie, wie wichtig ihr die indonesische Verfassung sei, die, wie bereits erwähnt, Religionsfreiheit garantiert und ohne die eine Unabhängigkeit Indonesiens nicht denkbar gewesen wäre. Dina antwortet darauf nur, dass ihr der Islam wichtiger sei als die Verfassung. Aus persönlicher Sicht, finde ich diese Aussage bedauerlich, weil ich Dina anders kannte. Aus journalistischer Sicht ist Dinas Meinung aber sehr interessant, weil es eine ist, die momentan sehr viele indonesische Muslime teilen.

Als ich nach unserem Treffen auf dem Weg zurück ins Hostel bin, hat Dina schon ein Selfie von uns auf Instagram hochgeladen, inklusive des Untertitels „Heavy conversation“ und dem Hashtag „#8yearsoffriendship“. Obwohl das Gespräch tatsächlich „heavy“ war, wird unsere Freundschaft nicht darunter leiden. Im Gegenteil: Leidenschaftliche Diskussionen machen gute Freundschaften aus, weil wir uns mit Wertschätzung begegnen. Die Diskussion um Ahok unter den Menschen in Jakarta lässt diese freundschaftliche Wertschätzung allerdings zuweilen vermissen. Ich kann mir in diesem Moment gut vorstellen, dass dies noch zu einem Test für religiöse Toleranz wird, der durchaus „heavy“ werden kann.

Als die Demonstrationen gegen Ahok in Jakarta beginnen, bin ich schon seit zwei Tagen in Aceh. Auf den Fernsehbildern sind zehntausende Demonstranten zu erkennen. Sie tragen teilweise Plakate, auf denen „Tötet Ahok!“ oder „Volksverräter“ steht. Später am Abend attackieren einige Demonstranten die Polizei und stecken deren Autos in Brand. Bis auf diese Ausnahmen verläuft der Tag aber friedlich. Ein bis zwei Wochen später gibt es eine erneute Demonstration gegen Ahok. Auch sie verläuft weitestgehend friedlich. Allerdings erscheinen hier noch mehr Menschen: Diesmal sind es etwa 200.000, die fordern, dass Ahok festgenommen und wegen Blasphemie verurteilt wird. Das Blasphemie-Gesetz gibt es seit 1965. In der Vergangenheit wurde es vor allem angewandt, um gegen nicht tolerierte muslimische Glaubensrichtungen vorzugehen. Besonders hart bekamen das 2008 die Anhänger der Ahmadiyah zu spüren, die sich zwar zum Islam bekennen, aber nicht glauben, dass Mohammed der letzte Prophet war. Nach gewaltsamen Übergriffen radikaler Islamisten, mussten sich viele Ahmadiyah-Anhänger verstecken. Anstatt die Angreifer zu bestrafen, verbot die Regierung alle öffentlichen Aktivitäten der Ahmadiyah. „Religionsfreiheit muss immer begrenzt bleiben, weil sie unbegrenzt die Freiheit der Mehrheit beeinträchtigen könnte“, sagte damals der Rechtssekretär der islamischen Massenorganisation Muhammadiyah, „es ist unsere Pflicht, den etablierten Glauben einer Mehrheit vor Störungen zu schützen. Ohne das Blasphemie-Gesetz hätten wir keine Grundlage mehr, um soziale Unruhen zu verhindern.“ Auch gegen Einzelpersonen wurde das Gesetz schon verwendet. Im Mai 2006 protestierten die Menschen in Ostjava gegen die Gouverneurin von Banyuwangi und forderten, sie ihres Amtes zu entheben. Der Vorwurf: Weil sie mit einem Hindu verheiratet ist, praktiziere sie angeblich eine andere Religion als den Islam. Im Dezember 2008 wurde zudem auf den Molukken eine christliche Grundschullehrerin verhaftet, weil sie sich im Unterricht abfällig über den Islam geäußert haben soll. Hunderte aufgebracht Muslime zerstörten allein aufgrund dieses Gerüchts 67 Häuser, eine Kirche und eine Versammlungshalle und verletzten fünf Menschen. Nur zwei der Randalierer

wurden verhaftet. 2010 hatten indonesische Menschenrechtsgruppen eine rechtliche Überprüfung des Blasphemie-Gesetzes beantragt. Die Richter haben die umstrittenen Paragraphen dennoch bestätigt. Mit nur einer Gegenstimme entschied das neunköpfige Gremium, dass das alte Gesetz der Verfassung nicht widerspreche und „unverzichtbar für die religiöse Harmonie im Land sei“.

Kurz vor meiner Abreise wurden schließlich Ermittlungen gegen Ahok eingeleitet, die bis heute andauern. Vieles deutet darauf hin, dass Ahoks Widersacher Erfolg haben werden, obwohl es nur wenige Dinge gibt, wegen derer man die bisherige Politik Ahoks kritisieren könnte. Was mich sehr besorgt ist, dass Religion sehr einfach als politisches Instrument benutzt werden kann. Im Kern ist dies kein religiöser Konflikt, sondern ein politischer. In Indonesien gab es bislang zahlreiche Nicht-Muslime in Machtpositionen. Dennoch lassen sich offensichtlich hunderttausende durch Religion mobilisieren. Was mich zusätzlich beunruhigt, ist ein Vorfall aus der Stadt Pontianak auf Borneo. Am Tag der ersten Anti-Ahok-Demonstration zogen randalierende Gruppen los, die Stimmung gegen christliche Chinesen in der Stadt machten und sie unter Gewaltandrohungen aufforderten, ihre Geschäfte zu schließen. Mir ist klar, dass dies ein Einzelfall ist. Dennoch habe ich mich in diesem Fall gefragt, wo die religiöse Toleranz in Indonesien geblieben ist.

3.6 Terrorismus

Am 14. Januar 2016 kam es im Zentrum von Jakarta zu einem terroristischen Anschlag, bei dem vier Zivilisten und die vier Terroristen starben. Ziel des Anschlags war eine bei Ausländern beliebte Shoppingmall direkt an einer viel befahrenen Kreuzung. Zum Anschlag bekannte sich der so genannte Islamische Staat. Vom Anschlag lese ich am selben Morgen bei Facebook. Ich erkenne die Shoppingmall direkt, weil ich mich dort schon häufig mit Freunden getroffen habe oder ins Kino gegangen bin. Eine Freundin schreibt mir, dass einer ihrer Arbeitskollegen zu den Verletzten gehört. Obwohl ich mehr als 11.000 Kilometer entfernt bin, fühlt es sich sehr nah an. Und jetzt, etwa zehn Monate danach, stehe ich genau an dieser Kreuzung. Sie sieht aus wie immer: Vierspuriges Chaos auf beiden Seiten, eine große Herde Motorräder in vorderster Reihe und alle paar Meter ein Warung (Imbiss an der Straße). Für mich fühlt es sich sehr komisch an, hier zu sein. Ich denke in Konjunktiven: Was wäre gewesen, wenn ich zu diesem Zeitpunkt auch hier gewesen wäre? Könnte so etwas jetzt wieder passieren?

Als ich mich am Abend mit meinem guten Freund Arwani in einem Schnellimbiss darüber unterhalte, sagt er mir, dass er im Gebäude gegenüber arbeitet und den Anschlag direkt miterlebt hat. Seine Schilderungen sind so eindrucksvoll, dass ich ihn frage, ob ich ihn mit meinem Mikrofon aufnehmen darf. Er wirkt, als habe er darüber mit kaum jemandem gesprochen und willigt ein, vielleicht auch, um diesen Tag einmal loszuwerden.

„Die Bombe ist genau vor meinem Büro hochgegangen. Ich arbeite im fünften Stock in der staatlichen Behörde für Wahlbeobachtung. Plötzlich habe ich eine Explosion gehört und wusste in dem Moment nicht mehr, welcher Tag oder wie viel Uhr es ist. Ich dachte zuerst an einen Unfall auf der Baustelle gegenüber von meinem Büro. Ein paar Sekunden später noch ein Knall. Einer meiner Kollegen hat dann aus dem Fenster geguckt und angefangen zu schreien: ‚Eine Bombe, eine Bombe!‘ Ab dem Moment habe ich Panik bekommen und angefangen zu beten. Ich wusste überhaupt nicht, was ich tun soll. Unsere Securities haben uns gesagt, wir sollen bleiben, wo wir sind. Es gab Gerüchte, dass es viele Terroristen sind und sie noch mehr Bomben haben. Wir hatten Angst, dass sie auch in unser Büro kommen. Ich habe darüber nachgedacht, wo ich mich am besten verstecken kann.

Dann ist irgendwann die Polizei gekommen. Ein Scharfschütze hat aus unserem Fenster versucht, die Terroristen zu erschießen. Nach den beiden Explosionen habe ich aus dem Fenster geguckt und den Schusswechsel zwischen Polizei und Terroristen gesehen - mit meinen eigenen Augen. Dann haben sich die Terroristen selbst in die Luft gesprengt. Soweit ich danach gehört habe, bekannten sie sich zum so genannten Islamischen Staat und wollten Polizisten und Ausländer umbringen. Ich habe heute noch Angst, wenn ich da unten lang gehe, wo das passiert ist. Ich fürchte mich dann davor, dass so etwas nochmal passiert. Niemand weiß ja, wann und wo das sein wird. Ich hoffe sehr, dass sich das nicht wiederholt. Ich will nicht, dass Leute Angst haben, nach Indonesien oder Jakarta zu kommen.“

Die großen muslimischen Verbände, Muhammadiyah und Nahdlatul Ulama, verurteilten die Tat scharf. Seit Jahren werden Kampagnen gegen Terrorismus von vielen muslimischen Gruppen unterstützt. Deswegen haben Terrornetzwerke in Indonesien wenige Möglichkeiten, sich zu organisieren. Trotzdem war Indonesien immer wieder Ziel von Terrorattacken. Der bisher größte war der Anschlag von der Terrorgruppe Jemaah Islamiyah auf einen Nachtclub auf Bali im Oktober 2002 mit mehr als 200 Opfern. Sieben Jahre später gab es einen Anschlag auf ein Hotel in Jakarta mit neun Toten und über 50 Verletzten. Seit 2010 hat die Aktivität von Terroristen in Indonesien stark abgenommen. Das „Institut für politische Konfliktanalyse“ (IPAC) geht aber davon aus, dass die Rekrutierung, die Kommunikation, Training und Fundraising von terroristischen Gruppen vor allem durch den Einfluss

von Sozialen Medien in den letzten Jahren zugenommen haben. Dennoch gebe es wegen der guten Arbeit der Polizei, des Justizministeriums und der Nationalen Anti-Terroragentur keinen Gründe für erhöhte Besorgnis.

4. Aceh

Bevor ich mich auf den Weg nach Aceh, ganz im Nordwesten von Indonesien, begeben, bin ich ein wenig aufgeregt. Ich war noch nie vorher in Aceh und weiß nicht so ganz, was dort auf mich zukommt. Bisher habe ich die Erfahrung gemacht, dass jeder Ort in Indonesien anders ist – kein Wunder bei diesem riesigen Land. Über Aceh habe ich bisher nur gelesen und ich bin mir unsicher, wie ich mich dort in einem so streng muslimischen Umfeld verhalten soll. Werden die Leute bereit sein, mit mir offen über den Islam zu sprechen? Was darf ich in der Öffentlichkeit tragen? Und wie stark werde ich dort als einer der wenigen Ausländer auffallen?

Das komische Gefühl bleibt auch im Flieger nach Banda Aceh: Auf dem Bildschirm vor mir schaue ich eine Reportage über Prince inklusive seiner Bühnenausfits, die ihn zu einem Sexsymbol gemacht haben. Und um mich herum tragen alle Frauen Kopftuch, ohne eine einzige Ausnahme. Kein Vergleich zu Jakarta, wo etwa die Hälfte der Frauen die Haare bedeckt. Was mir bei meiner Ankunft direkt ins Auge fällt, ist die Kuppel des Flughafens, die der einer Moschee gleicht. Ein Fahrer meines Hostels holt mich am Terminal ab. Er heißt Awi. Seine Frau und seine beiden Kinder sitzen hinten und sagen während der ganzen Fahrt kaum ein Wort. Ich setze mich nach links vorne auf den Beifahrersitz. Nach ein paar Minuten fragt mich Awi, was ich über den Tsunami von 2004 wisse. Ich erzähle ihm, wie ich damals vor dem Fernseher saß und dass es in Deutschland hauptsächlich Berichte über die Auswirkungen in Thailand gab, weil dort viele deutsche Touristen ums Leben kamen. Indonesien war nicht sehr im Fokus, obwohl die Opferzahl viel höher war. Allein in der Provinz Aceh sind damals 200.000 Menschen gestorben. Awi sagt, dass er damals 15 Verwandte und Freunde verloren hat. Im Vorbeifahren deutet er auf eines der vier Massengräber: „Hier sind sie vielleicht begraben. So genau weiß ich das nicht, weil wir nie ihre Körper gefunden haben.“ Der Tsunami hat sich in der Küstenstadt Banda Aceh sieben Kilometer ins Landesinnere gefressen und allein hier 60.000 Todesopfer gefordert. Viele hatten eingeschlossen in ihren Häusern oder Autos keine Chance zu entkommen. Schon fünf Minuten nach dem Erdbeben weit draußen im Indischen Ozean, das auch in Aceh zu spüren war, traf die erste Welle ein.

Am Rande der Stadt hat Linda einen kleinen Homestay mit vier Zimmern. Sie wartet schon auf mich, gibt mir eine Portion gebratenen Reis und erzählt mir, dass sie auch beim Radio arbeitet. Sie war viele Jahre Moderatorin in Aceh und ist mittlerweile Redakteurin. Wir sitzen jetzt öfters abends zusammen und unterhalten uns. An einem der letzten Tage erzählt sie mir, dass sie vom Tsunami noch völlig traumatisiert sei. Sie sagt, sie habe mehr als 100 Familienmitglieder, Freunde und Bekannte verloren. Weil einen Tag vor dem Tsunami die Beerdigung von Lindas Vater anstand, war ihre Familie während der Katastrophe fast vollständig im Haus ihrer Mutter zu Gast, das sich nah an der Küste befindet. Linda hatte eigentlich auch vor, dort zu übernachten, aber am Vorabend des Tsunamis quengelte ihr damals zehnjähriger Sohn so lange, bis sie schließlich doch zu Hause die Nacht verbrachten. Das rettete ihr das Leben. Wenn Linda heute davon erzählt, dass ihre Mutter die beste Köchin der Welt sei, wie sie sie das letzte Mal gesehen hat, wie sie vergeblich alle Krankenhäuser in der Umgebung nach ihr durchsuchte und dass sie heute noch Alpträume hat, schaudert es mir am ganzen Körper. Aus Angst vor Nachbeben haben Linda und die meisten anderen Bewohner von Aceh zwei Monate nur draußen im Freien geschlafen, ganz egal ob deren Häuser unversehrt geblieben sind oder nicht.

Im Gegensatz zum Inneren der Menschen hier, sind die Folgen des Tsunamis zwölf Jahre danach äußerlich kaum noch sichtbar. Nur noch ein paar Orte erinnern an die größte Naturkatastrophe Indonesiens. Ich miete mir einen Roller und erkunde in den nächsten Tagen die Stadt. Als ich mit meinem Roller von einer der Hauptstraßen Acehs in ein kleines Wohnviertel einbiege, recke ich den Kopf in die Höhe und suche alles oberhalb der Hausgiebel nach einem schmalen, schwarzen Schornstein ab. Der muss doch zu sehen sein, denke ich mir. Aber erst kurz nachdem ich die letzte Kurve genommen habe, erblicke ich, wonach ich suche: Mitten im Wohngebiet zwischen Häusern, Geschäften und einer Moschee liegt ein Schiff, einfach so auf dem Land. Es sieht so aus, als wäre es immer schon da gewesen. Aber am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertages 2004 wurde dieser schwimmende Dieselgenerator vier Kilometer ins Landesinnere geschwemmt: Vier Etagen hoch, etwa 50 Meter lang und 2.600 Tonnen schwer. Es erscheint vollkommen unwirklich und ist kaum vorstellbar, mit welcher Gewalt sich das Wasser seinen Weg gebahnt hat. Heute befindet sich im Inneren des Schiffes und darum herum eine kleine Gedenkstätte. Ein paar Wohnhäuser sind so belassen worden, wie sie der Tsunami zurückgelassen hat: Ohne Dächer und nur noch mit einigen wenigen eingerissenen Grundmauern. Die restliche Stadt ist mit der Hilfe vieler internationaler Hilfsorganisationen wieder komplett aufgebaut worden, was insgesamt zwei Jahre gedauert hat.

Etwas näher an der Küste gibt es ein weiteres Schiff, das so konserviert wurde, wie es der Tsunami hinterlassen hat. Das Besondere hierbei ist, dass es auf dem Dach eines normalen Wohnhauses gelandet ist. Der Anblick des etwa 40 Meter langen Bootes, das in drei Metern Höhe friedlich auf den zerstörten Grundmauern mitten in einem Wohnviertel ruht, ist sehr unwirklich. Aufgrund der behutsamen Landung überlebten 56 Männer, die sich an Bord befanden. Auch dieser Ort ist heute eine Gedenkstätte.

Neben diesen beiden Schiffen gibt es auch noch das Tsunami Museum im Zentrum von Aceh. Den Rundgang starte ich in einem dunklen Gang, der in die Tiefe führt. An den Wänden läuft Wasser herunter und es sind wirre Stimmen zu hören. Der Gang soll die Welle des Tsunamis symbolisieren und fühlt sich sehr beklemmend an. Neben einem Raum, in dem alle bekannten Namen der Opfer geschrieben sind, gibt es eine Fotoausstellung, bei der das ganze Ausmaß der Zerstörung sichtbar wird. So gut wie kein Gebäude in Küstennähe hat die Flutwelle überstanden. Des Weiteren sind einige Trümmer wie deformierte LKW und Fahrräder sowie aufgeweichte und dreckige Exemplare des Korans ausgestellt. Kurz nach meiner Rückkehr nach Deutschland kam es am 7. Dezember 2016 erneut zu einem Erdbeben der Stärke 6,4. Insgesamt wurden mehr als 100 Todesopfer gemeldet, viele weitere wurden verletzt. Für die traumatisierten Menschen in Aceh war das ein großer Schock. Viele von ihnen schliefen aus Angst vor Nachbeben erneut im Freien.

Der Morgen des Tsunamis war nicht das einzige Mal, dass Aceh großes Leid erleben musste. Bis zu dieser Naturkatastrophe befand sich Aceh jahrzehntelang in einem Bürgerkrieg. Die „Bewegung Unabhängiges Aceh“ (Gerakan Aceh Merdeka) kämpfte seit dem Ende der 1970er Jahre gegen das indonesische Militär äußert blutig um Unabhängigkeit. Mindestens 12.000 Menschen sind diesem Konflikt zum Opfer gefallen. Die meisten von ihnen waren Zivilisten. Etwa 200.000 Menschen wurden zudem zu Umsiedlungen gezwungen. Die indonesische Regierung ging mit äußerster Härte gegen die Unabhängigkeitskämpfer vor, weil sie im Falle einer Niederlage Nachahmer in anderen Teilen Indonesiens befürchtete. Menschenrechtsverletzungen waren an der Tagesordnung. Erst im August 2005 konnte mit internationaler Vermittlung das Friedensabkommen von Helsinki unterzeichnet werden. Für seine Vermittlungen erhielt der damalige finnische Präsident Martti Ahtisaari 2008 den Friedensnobelpreis. Der Tsunami hatte eine gewisse Katalysatorfunktion, weil der Aceh-Konflikt durch die internationale Katastrophenhilfe und die Präsenz zahlreicher ausländischer Hilfsorganisationen vor Ort in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit rückte. Seit der Unterzeichnung des Friedensabkommens ist es in Aceh mit wenigen Ausnahmen friedlich geblieben. Beide Seiten halten sich an die Abmachungen, was

auch daran liegt, dass der Provinz Aceh eine lang ersehnte Teilautonomie zugesichert wurde.

4.1 Islam in Aceh

In westlichen Medien wird immer wieder über Aceh berichtet, weil hier seit Anfang der 2000er die Scharia gilt und immer strenger angewendet wird. Seit Oktober 2015 wird man bei einem Gesetzesverstoß wie beispielsweise Glücksspiel, Alkoholverkauf oder Alkoholkonsum, Homosexualität oder „unsittlichem Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht“ ausgepeitscht – und das öffentlich vor der nächstgelegenen Moschee. Frauen und Männer, sofern sie nicht verheiratet oder verwandt sind, dürfen sich nie allein auf zu engem Raum aufhalten, weil sie sich ansonsten strafbar machen. Das bedeutet auch, dass sie nicht zusammen auf einem Motorroller sitzen dürfen. Es gibt eine Scharia-Polizei, die jeden Tag auf Patrouille geht und beispielsweise auch kontrolliert, ob Männer zu kurze oder Frauen zu enge Hosen tragen. Falls sich daran nicht gehalten wird, werden die Personalien aufgenommen und man muss an Ort und Stelle ein Dokument unterschreiben, womit man versichert, so etwas nicht noch einmal zu tun. Für Frauen ist es ebenfalls Pflicht, ein Kopftuch zu tragen und sich nach Einbruch der Dunkelheit nur noch in Begleitung in der Öffentlichkeit zu zeigen. Muslime werden im Falle eines Vergehens immer im Rahmen der Scharia bestraft. Manche dieser Regeln und Verbote gelten allerdings mit einer Besonderheit auch für Nicht-Muslime: Wenn beispielsweise ein Christ beim Glücksspiel erwischt wird, kann er entscheiden, ob er nach islamischem oder nationalem Recht bestraft werden möchte. Er hat die Wahl zwischen Gefängnis oder öffentlicher Auspeitschung. Allein bis Juni 2016 wurden 180 Menschen mit 40 bis 200 Hieben ausgepeitscht.

Oft ist nicht bekannt, dass Aceh nicht der einzige Ort in Indonesien ist, in dem die Scharia gilt. Sie wurde in dutzenden weiteren indonesischen Provinzen oder Gemeinden – also auf Lokalebene – eingeführt. Der Unterschied liegt allerdings darin, wie streng und mit wie vielen Regeln das islamische Recht angewendet wird. Beispielsweise dürfen in Westjava nur diejenigen Staatsbeamte werden, die den Koran lesen können. Westlich von Jakarta in Tangerang dürfen Frauen nach 22 Uhr nicht mehr ohne ihren Ehemann oder ein männliches Familienmitglied auf die Straße gehen. Im nationalen Vergleich ist Aceh die Provinz, in der die Scharia am strengsten angewendet wird. Auspeitschungen gibt es nur hier.

4.2 Aceh und die Menschenrechte

„Ich bin ganz klar gegen die Scharia. Das Problem ist, dass sie wegen der fehlenden Rechtsstaatlichkeit meistens nur bei den Leuten angewendet wird, die nicht viel Geld haben. Die meisten Leute, die bisher ausgepeitscht wurden, kamen aus den unteren Schichten. Das liegt daran, dass man sich in unserem korrupten System freikaufen kann, wenn man genug Geld hat.“ Azhari Aiyub ist Menschenrechtsaktivist in Aceh. Ich treffe ihn in einem Cafe in Jakarta kurz vor meiner Abreise nach Aceh. Er ist häufig in Jakarta, weil seine Frau hier lebt und arbeitet. Azhari kämpft seit Jahren dafür, dass die Scharia wieder abgeschafft wird. In einer Stellungnahme schreibt Amnesty International: „Die Prügelstrafe stellt eine grausame, unmenschliche und erniedrigende Strafe dar, die gegen das Völkerrecht verstößt, insbesondere gegen Artikel 7 des Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte und die UN-Antifolter-Konvention. Indonesien ist Vertragsstaat beider Übereinkommen. Den Opfern der Prügelstrafe werden Schmerzen, Angst und Erniedrigungen zugefügt und sie erleiden womöglich schwerwiegende Verletzungen. Die Kriminalisierung von einvernehmlichen sexuellen Beziehungen verletzt das Recht auf Privatsphäre, das in Artikel 17 des Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte festgeschrieben ist. Gesetze, die gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen unter Strafe stellen, verstoßen gegen das Recht auf Nicht-Diskriminierung. Gleiches gilt für Gesetze gegen die Unterhaltung von außerehelichen sexuellen Beziehungen (‘Ehebruch‘), von denen hauptsächlich Frauen betroffen sind. Trotz ihrer Verpflichtungen im Bereich der Menschenrechte weigert sich die indonesische Zentralregierung, die im islamischen Strafgesetz von Aceh vorgesehenen Scharia-Bestimmungen aufzuheben, welche die Menschenrechte verletzen, und argumentiert, dass diese Gesetze Teil der besonderen Autonomieregelung mit der Provinz sind.“

Azhari erzählt mir, dass vor allem Rechte von Frauen und Homosexuellen in Aceh beschnitten werden: „Indem sie beispielsweise die Rechte von homosexuellen Menschen einschränken, wollen sie den Bürgern von Aceh zeigen, dass die Scharia funktioniert, dass gegen unsittliches Verhalten vorgegangen wird und dass sich mit der Scharia die Moral innerhalb der Gesellschaft verbessern lässt. Ich Sorge mich darum, dass der Islam in Aceh in Zukunft noch konservativer wird. Trotzdem hoffe ich, dass die Menschen sich dagegen auflehnen werden, sollten noch brutalere Bestrafungen wie das Abschneiden einer Hand bei Diebstahl eingeführt werden. Die Vorschriften der Scharia führen so oder so nicht zu einer moralisch besseren Gesellschaft oder einem größeren Wohlstand.“ Laut Azhari sollte sich Acehs Regierung

lieber um andere Probleme kümmern. Aceh ist eine der ärmsten Provinzen in Indonesien mit hoher Korruption und schlechtem Bildungs- und Gesundheitssystem.

4.3 Frauenrechte

Weil ich mir einen Roller leihe, habe ich die Möglichkeit, viel von Aceh zu sehen. Im Grunde unterscheidet sich Aceh nicht besonders von anderen indonesischen Städten. Der Verkehr ist wuselig, rote Ampeln können gerne mal ignoriert werden und besonders aufregend sind Kreisverkehre, weil man nie weiß, wo der Vordermann genau hinfährt. Es gibt alle 50 Meter einen kleinen Essensstand an der Straße mit bunten Plastikstühlen, einige charakterlose Shoppingmalls und frische grüne Kokosnüsse zum Essen und Aus trinken an der kleinen Strandpromenade. Die einzigen Unterschiede sind, dass an mir ab und zu die Schariapolizei vorbeifährt, dass tatsächlich so gut wie keiner während des Freitagsgebets auf der Straße zu sehen ist, und dass bis auf ganz wenige Ausnahmen alle Frauen in der Öffentlichkeit ein Kopftuch tragen. Abgesehen davon scheinen es viele Frauen mit der sonstigen Kleiderordnung nicht allzu eng zu sehen. In der Stadt sieht man unzählige Frauen, die trotzdem Jeans und enge Hosen tragen.

Auf meinem Weg zur Frauenrechtsorganisation „Solidaritas Perempuan“ (Frauen-Solidarität) verfare ich mich mindestens fünf Mal. Bei Google Maps auf meinem Handy habe ich die Adresse des kleinen Büros nicht finden können, sondern nur das Viertel. Also muss ich oft nachfragen, wenden und ausprobieren. Dank der „Gummi-Zeit“ ist meine Verspätung nicht weiter schlimm. Zuerst spreche ich mit Nurhidayati. Sie ist 30 und trägt ein schwarzes Kopftuch mit bunten Blumen, rosa Schuhe und eine schwarze Jeans. Sie ist selbst schon einmal mit zu enger Hose von der Schariapolizei angehalten worden: „Ich kam gerade mit meinem Roller von der Arbeit, als mich die Schariapolizisten mit ihren grünen Uniformen angehalten haben. Ich habe überhaupt nicht verstanden, warum. Sie wollten meinen Personalausweis sehen. Ich war echt geschockt im ersten Moment, weil ich noch nie angehalten wurde. Dann haben sie mir gesagt, dass meine Hose zu eng wäre. Auf die Idee wäre ich niemals gekommen, weil ich noch ein Kleid darüber anhatte, das mir über die Knie gegangen ist. Mir war das total unangenehm, weil alle Leute geguckt haben. Die Polizisten haben noch mehr Frauen angehalten. Das war wie eine Razzia. Ich musste dann ein Dokument unterschreiben, dass ich mich in Zukunft an die islamische Kleiderordnung halten werde. Was mich an der ganzen Sache gestört hat, ist, dass keiner genau

weiß, welche Hose in Ordnung ist und welche nicht. Da gab es nie eine wirkliche Aufklärung.“ Beim Interview fällt mir auf, dass sie auch heute eine für Aceh-Verhältnisse enge schwarze Jeans trägt. Als ich sie darauf anspreche, sagt sie nur: „Ach, das ist mir egal. Dann sollen sie mich ruhig nochmal anhalten. Mehr passiert da eh nicht.“

Im Gespräch mit Rutny, der Vorsitzenden von „Solidaritas Perempuan“, wird schnell klar, dass es die Frauenrechtlerinnen bei ihrer Arbeit nicht einfach haben: „Sobald wir Kritik an den Regelungen der Scharia äußern, also zum Beispiel an den Kleidungsvorschriften oder dem Ausgehverbot am Abend, werden wir als Feinde des Islams beschimpft. Wir haben sogar schon Drohungen per SMS oder Email bekommen.“ Als Frauenrechtlerin ist sie entschieden gegen die Scharia: „Abgesehen davon, dass das Auspeitschen gegen die Menschenrechte verstößt, ist es für Frauen viel schlimmer ausgepeitscht zu werden als für Männer. Die körperlichen Wunden werden verheilen, aber was lange bleibt, ist das Stigma einer unreinen und unsittlichen Frau. Bei Männern wird schneller darüber hinweggesehen. Frauen werden dann gesellschaftlich geächtet. Es kommen Frauen zu uns, die aus ihren Häusern vertrieben wurden, die von ihrer Familie verstoßen und von ihrem Mann verlassen wurden. Eine solche Frau kann nie wieder heiraten. Das passiert sehr häufig. Manchmal leiden sogar deren Kinder darunter, die von Nachbarn oder Klassenkameraden als Kinder von sündigen Müttern beschimpft werden. Das Problem ist, dass hier viele den Koran sehr textnah interpretieren und nicht auf aktuelle Zeiten anpassen. Im Koran steht, dass eine Frau ihrem Mann dienen soll. Die Leute denken, eine Frau müsse sich täglich 24 Stunden um ihren Mann kümmern, muss ihn füttern und seine Kleider bügeln. Dabei ist das eigentlich nur symbolisch gemeint. Trotzdem nutzen das viele Männer, um ihre Frauen zu kontrollieren.“

Am Tisch sitzt auch Ruwaida. Sie ist für die Finanzen von „Solidaritas Perempuan“ zuständig und fügt hinzu, dass eine solch textnahe Auslegung des Koran häusliche Gewalt gegen Frauen begünstigt: „Wenn eine Frau von ihrem Mann geschlagen wird, wird ihr die Schuld dafür gegeben. Einer der religiösen Anführer hier hat mal gesagt, dass häusliche Gewalt ein Zeichen dafür ist, dass der Mann unzufrieden mit seiner Frau ist und sie diejenige ist, die sich nicht gut genug um ihn kümmert. Das ist wirklich schrecklich, weil damit Gewalt legitimiert wird. Das können wir nicht hinnehmen. Aber leider treffen wir bei dem Thema hier in Aceh auf taube Ohren.“ Obwohl es das Hauptargument der Befürworter der Scharia war, dass mit der Einführung des islamischen Rechts der Verfall der Moral verhindert werden soll, sehen die Frauenrechtlerinnen bis heute keine moralischen Verbesserungen. Die gebe es höchstens auf dem Papier. „Eine Verbesserung der Moral wird nicht

durch Strafen erreicht, sondern durch Bildung“, so Ruwaida. Eine interessante Randnotiz ist, dass keine einzige Frau im Parlament von Aceh vertreten war, als 1999 die Einführung der Scharia beschlossen wurde.

Am nächsten Tag treffe ich Samsidar. Sie ist Vorsitzende der „Vereinigung indonesischer Frauen für Gerechtigkeit“. Auch sie hat wegen ihrer jahrelangen Arbeit für Frauenrechte in Aceh bereits zahlreiche Drohungen erhalten. Für sie ist es dennoch extrem wichtig weiterzumachen, weil sie die Stellung und die Rechte der Frauen in Aceh für unzureichend hält: „Der größte Missstand ist, dass Frauen in Aceh nicht ausreichend vor sexueller Gewalt geschützt sind. Jeden Monat kommen fünf bis neun Frauen zu mir, die sexuell belästigt oder vergewaltigt worden sind. Aber das Problem ist: Laut islamischem Recht braucht eine Frau vier Zeugen, die den sexuellen Übergriff gesehen haben und vor Gericht bestätigen. Aber glaubt irgendjemand ernsthaft, dass es jemals zu einer Vergewaltigung kommen wird, wenn vier andere Personen dabei sind? Aus diesem Grund werden nur sehr wenige Fälle wirklich aufgeklärt und bestraft.“

Samsidar beklagt mir gegenüber, dass die Gespräche mit religiösen Führern und der Politik sehr schwierig und schleppend sind. Verbesserungen gibt es kaum und auch sie wird oft als anti-islamisch bezeichnet, was eine gemeinsame lösungsorientierte Debatte erschwert. Was die Islamisierung in Indonesien und Aceh angeht, sieht sie pessimistisch in die Zukunft: „Der Islam wird nicht nur in Aceh strenger, sondern auch in ganz Indonesien und in vielen anderen Ländern. Das ist nicht plötzlich, sondern natürlich gewachsen. Was Aceh angeht, wird sich in den nächsten fünf Jahren kaum etwas verändern. Es kann gut sein, dass es noch schwieriger wird. Meiner Meinung nach liegt das aber nicht unbedingt an der Scharia und der Regierung von Aceh. Ich glaube, das Bild der Frau in der Gesellschaft, also auch wie sich eine Frau zu verhalten hat, wird sich weiter verhärten.“

4.4 LGBT-Rechte

Einen besonders schweren Stand in Aceh haben homosexuelle Menschen, weil Homosexualität durch die Scharia verboten und bestraft wird. Sehr viele homosexuelle Männer und Frauen haben Aceh bereits nach der Einführung der Scharia verlassen, etwa 500 sind geblieben. Um etwas über ihre Situation zu erfahren, kontaktiere ich „Gaya Nusantara“, einen überregionalen LGBT-Verband mit Sitz in Jakarta, und erhalte die Telefonnummer eines möglichen Interviewpartners, der noch in Aceh lebt. Als ich ihn kontaktiere und frage, ob ich ihn auf Wunsch natürlich auch anonym interviewen kann, verneint er und schreibt, dass ein Interview nicht möglich sei,

weil die Situation in Aceh aktuell sehr angespannt sei. Er wolle sich und seine Freunde, die ihre sexuelle Orientierung verheimlichen müssen, nicht gefährden. Über Frauenrechtlerin Samsidar erhalte ich noch einen anderen Kontakt. Hartoyo ist 40, hat sechs Jahre in Aceh gelebt und ist 2007 nach Jakarta gezogen, weil er die Situation in Aceh nicht mehr ausgehalten hat. Ich treffe ihn kurz vor meiner Rückkehr nach Deutschland in einem Schnellrestaurant in Jakarta. Hartoyo hat kein Problem damit, seinen Namen öffentlich zu machen. Trotzdem ziehen wir mitten im Interview an einen anderen ungestörteren Tisch um, weil Homosexualität selbst in Jakarta ein heikles Thema ist und er keine Probleme machen will. Hartoyo erzählt mir, dass er in Aceh schwer misshandelt wurde und dass das der Grund ist, warum er nach Jakarta gezogen ist: „Meine Nachbarn in Aceh haben irgendwann mitbekommen, dass ich einen Freund habe. Im Februar 2007 haben sie erwartet, bis er mich mal wieder besucht hat. Auf einmal ist ein Stein durchs Fenster geflogen und sie haben die Tür von meinem Haus aufgebrochen. Sie sind zu uns gerannt, haben uns beschimpft und geschlagen. Immer wieder. Dann haben sie uns gepackt und zur Polizeiwache gebracht. Dort bin ich gefoltert und misshandelt worden. Die Polizisten haben mich für 24 Stunden festgehalten, mich verprügelt. Sie waren viel brutaler als meine Nachbarn. Ich musste mich ausziehen und einer von ihnen hat mich zum Oralsex mit einem andern Polizisten gezwungen. Dabei haben alle zugesehen und gelacht. Sie haben mich immer wieder angeschrien, dass ich den guten Ruf Acehs beschmutzt habe. Dieser Tag traumatisiert mich bis heute. Ich konnte nicht mehr in Aceh leben und bin dann nach Jakarta gezogen. Selbst heute, fast zehn Jahre danach, erschrecke ich mich, wenn es an der Tür klopft.“

Hartoyo hat sich danach an Menschenrechtsaktivisten in Aceh gewendet, die ihm aber nicht weitergeholfen hätten, aus Angst, dass auch sie dadurch Probleme bekommen könnten. Erst mithilfe von Aktivisten in Jakarta konnte er die Polizisten anklagen, die dann auch für schuldig befunden wurden. Hartoyo kritisiert aber, dass sie nur eine Geldstrafe von umgerechnet sechs Cent bezahlen mussten und, dass nur vier von sieben Tätern verurteilt wurden: „Ich habe das Gefühl, ich als homosexueller Mann habe alle politischen Rechte verloren. Oft frage ich mich, warum ich ausgerechnet in Indonesien geboren bin. Warum nicht in Deutschland? Ich verstehe nicht, warum ich hier in Indonesien diskriminiert werde. Ich habe mir nicht ausgesucht, ein schwuler Muslim zu sein. Ich besitze hier keine Grundrechte. Selbst Menschenrechtsaktivisten haben mir nicht geholfen.“

Obwohl er nicht fünf Mal am Tag betet und nicht jeden Ramadan komplett mitfastet, bezeichnet sich Hartoyo als gläubigen Muslim: „Ich kann mir nicht vorstellen, Atheist zu sein. Interessanterweise war es bei mir so: Je mehr ich dafür angegriffen wurde, homosexuell zu sein, desto näher habe

ich mich dem Islam gefühlt. Am liebsten würde ich den Islam so verändern, dass LGBT-Leute akzeptiert werden. Ich will, dass es Diskussionen darüber gibt. Gott hat mich so geschaffen wie ich bin. Er wollte, dass ich homosexuell bin.“

Auch wenn Hartoyos brutale Erlebnisse ein Einzelfall sind, kann man daran gut ausmalen, welches Bild die Gesellschaft in Aceh von Homosexualität hat. Sie wird nicht akzeptiert und kann daher auch nur im Verborgenen stattfinden, was mit der Beschneidung vieler Rechte und Freiheiten verbunden ist. Hartoyo befürchtet, dass die Toleranz gegenüber Homosexualität in Indonesien in Zukunft weiter abnehmen wird: „Ich habe Angst, dass noch mehr LGBT wie ich Opfer von Gewalt oder Unterdrückung werden.“

4.5 Sicht eines muslimischen Intellektuellen

Islam in Indonesien in drei Worten:

„Friedlich, tolerant, synkretisch“ (Yusny Saby, Professor für Islamwissenschaften)

Ich möchte die Perspektive der Religionsführer in Aceh kennen lernen und verabrede mich mit Yusny Saby. Er ist Professor für Islamwissenschaften an der Universität Aceh und hat die Provinzregierung von Aceh bei der Einführung der Scharia beraten. Ich treffe ihn in seinem Wohnhaus. Seine Enkeltochter spielt im Wohnzimmer und es gibt schwarzen Tee mit viel Zucker. Zu Beginn sagt mir Yusny, dass es über Aceh viele falsche Vorstellungen gebe und dass Aceh oft als nicht tolerant dargestellt werde. Dabei sei die Scharia dazu da, die Gesellschaft zu schützen und moralischer zu machen: „Wir hoffen, dass die Menschen mit der Scharia disziplinierter und frommer werden. Das islamische Recht soll zu Wohlstand und Frieden führen. Seit der Einführung der Scharia hat sich die Anzahl der Glücksspielsüchtigen reduziert. Es gibt auch weniger Leute, die sich öffentlich betrinken. Was zu Hause passiert, das können wir nicht überprüfen, aber im Vergleich zu früher gibt es auf den Straßen keine betrunkenen Menschen mehr. Die Strafen innerhalb der Scharia zeigen Wirkung: Die Leute überlegen sich sehr genau, ob sie eine öffentliche Schmach in Kauf nehmen wollen. Außerdem ist es sehr gut, dass hier jeder ordentlich gekleidet ist. Das war früher nicht so.“

Vor dem Hintergrund meiner Interviews mit Menschenrechtler Azhari und den Frauenrechtlerinnen frage ich Yusny, was er dazu sagt, dass die Scharia die Menschenrechte einschränkt: „Die Scharia ist im Einklang mit den Menschenrechten. Wir haben sie hier in Aceh nur unter Berücksichtigung der Menschenrechte eingeführt. Aber mal eine Frage: Gibt es in Deutschland Gefängnisse? Ist eine Gefängnisstrafe nicht auch gegen die Menschen-

rechte? Was ist mit der Todesstrafe in den USA? Das ist doch das Gleiche. Bevor wir das Auspeitschen als Strafe eingeführt haben, haben wir extra geschaut, wie das in anderen Ländern wie Singapur, Sudan oder Pakistan gemacht wird. In Singapur nehmen sie zum Beispiel einen noch größeren Stock, der direkt auf die nackte Haut geschlagen wird. Das machen wir hier nicht so. In Aceh trägt man währenddessen ein Oberteil. Außerdem stellen sie sich mal die Frage, warum selbst verurteilte Christen in Aceh, die die Wahl zwischen nationaler oder islamischer Bestrafung haben, lieber ausgepeitscht werden wollen, als ins Gefängnis zu gehen. Ein paar Hiebe gehen eben schneller vorbei als ein paar Monate im Gefängnis.“

Es fällt mir nicht leicht, ein Gespräch zu führen, weil Yusny meinen Fragen entweder ausweicht oder Gegenfragen stellt. Auch beim Thema Homosexualität antwortet er sehr indirekt und widersprüchlich: „Jeder kann selbst entscheiden, ob er homosexuell sein will. Jeder ist dafür selbst verantwortlich, ob Gott ihn zum Scheitern verurteilen wird. Die Persönlichkeitsrechte und Menschenrechte sollten garantiert werden. Aber nur im Privaten. Was jemand zu Hause macht, kann ihm keiner verbieten. Aber in der Öffentlichkeit sollte eine solche Anomalie nicht zur Schau gestellt werden. Oder wenn sich jemand auf der Straße betrinkt. Das kann eine Gesellschaft erschüttern. Wir müssen die gesellschaftliche Harmonie schützen und erhalten.“

4.6 Christliche Minderheit in Aceh

An einem meiner letzten Abende in Aceh fahre ich zur größten katholischen Kirche in Aceh. Ich habe mir vorgenommen, den Pfarrer zu fragen, ob er für ein Interview bereit wäre. Als ich an der schmucklosen Kirche an einer der Hauptstraßen ankomme, ist der Pfarrer aber alles andere als bereit für ein Interview: Er leitet gerade eine Messe und hält die Predigt. Ich setze mich in die letzte Holzreihe zu den etwa 20 anderen Menschen in der Kirche, die eigentlich um die 600 Leute fasst. Auch von innen ist der Stil eher schlicht bis modern. Was am meisten auffällt, sind die bunten Blinklichter um die Heiligenstatuen herum und die scheppernden Ventilatoren. Zum Glück hat Shan nach der Messe aber noch Zeit für ein Interview. Er ist 30 und seit drei Jahren der Pastor der katholischen Gemeinde in Aceh, die 1.200 Mitglieder hat. Insgesamt gibt es in Aceh etwa zwei Prozent Christen. Weil es in der Provinz Aceh in der Vergangenheit immer wieder Vorfälle gab, bei denen Kirchen abgebrannt oder zerstört wurden, sind viele Christen aus Aceh geflohen. Als Shan vor drei Jahren aus der Stadt Medan hierher versetzt wurde, hatte er Angst, weil er nicht wusste, wie Christen in Aceh behandelt werden. Mittlerweile hat er keine Angst mehr, beklagt aber, dass

es für Christen sehr schwer sei, neue Kirchen zu errichten. Hierfür sei neben der behördlichen Genehmigung vorgeschrieben, dass 60 Prozent der Nachbarn einem Bau zustimmen. Das sei in Aceh momentan so gut wie unmöglich. Laut Shan gibt es noch weitere Umstände, die die religiösen Freiheiten von Christen in Aceh einschränken: „Eigentlich können wir unsere Religion ohne Probleme ausleben, solange wir uns hier in der Kirche befinden. Was uns aber verboten wurde ist, dass wir während des Abendmahls Wein trinken. Eigentlich ist das neben dem Brechen des Brotes sehr wichtig für uns, aber wegen des Alkoholverbots dürfen wir das nicht. Da gibt es keine Ausnahme für uns. Außerdem können wir zu Weihnachten oder Ostern keine Prozessionen durch die Straßen machen. An Ostern muss unsere Kirche von der Polizei beschützt werden, weil es manchmal Leute gibt, die uns stören wollen. Die Prozessionen können wir jetzt immer nur hier auf dem Kirchenparkplatz machen. Wir gehen die 50 Meter an der Längsseite der Kirche hoch, dann 20 Meter nach links und wieder zurück. Die Leute protestieren gegen die Prozessionen, weil sie denken, wir würden damit versuchen zu missionieren.“

Bei meiner Abreise aus Aceh bleibt bei mir das Gefühl, dass hier eine religiöse Elite über die Einführung der Scharia entschieden hat, um die Moral der Gesellschaft zu verbessern, indem Menschenrechte und Freiheitsrechte eingeschränkt wurden. Ob das wirklich geklappt hat, ist fraglich. Ebenso fraglich ist, ob die Mehrheit der Menschen in Aceh die Scharia befürwortet oder ablehnt und ob das überhaupt offen geäußert werden kann. Denn soweit mir meine Interviewpartner vermittelt haben, gilt man bei der kleinsten Kritik an der Auslegung des Korans oder an der Scharia als anti-islamisch.

5. Bali

Vom nordwestlichen Ende Indonesiens geht es in das touristische Zentrum nach Bali. Auf der Insel der Götter ist die Mehrheit der Menschen hinduistisch, was sich an tausenden Tempeln, Opferkörbchen vor fast jedem Gebäude und gelegentlichen aufwändigen Prozessionen durch die Straßen oder Reisfelder bemerkbar macht. Ich bin hier, um zu schauen, ob es für die Hindus auf Bali irgendwelche Nachteile dadurch gibt, dass sie in Indonesien nur eine Minderheit darstellen. Zudem möchte ich wissen, wie das Zusammenleben zwischen Hindus und Muslimen funktioniert, die auf Bali in der Minderheit und nicht wie sonst in der Mehrheit sind. Aktuell sind etwa 13 Prozent der Balinesen muslimisch. In der Hauptstadt Denpasar ist sogar jeder vierte Einwohner Muslim. Auf Bali gab es immer schon Muslime. Sie waren stets in der Minderheit und unterscheiden sich aus kultureller Sicht

nicht von den hinduistischen Balinesen. In den letzten Jahrzehnten sind zudem immer mehr Muslime aus Java oder anderen benachbarten Inseln nach Bali gezogen, weil sie sich hier bessere Jobmöglichkeiten erhoffen. Der Anstieg der muslimischen Immigranten verlief proportional zum Ausbau der Tourismusindustrie, weil dadurch immer mehr Arbeitsplätze entstanden. Bali geht es wirtschaftlich weiterhin sehr gut und ist bis heute eine der sichersten Regionen in Indonesien. Auch hier miete ich mir einen Roller, um selbstständig zu sein und Orte mit hohem muslimischem Bevölkerungsanteil zu besuchen, die etwas außerhalb liegen.

5.1 Harmonisches Zusammenleben

Als erstes verabrede ich mich mit Putu Wirata Dwikora, kurz Putu. Er ist Sprecher von „Parisada Hindu Dharma Indonesia“, dem Hinduistischen Verband Indonesiens. Seiner Meinung nach funktioniert das Zusammenleben von Hindus und Muslimen auf Bali sehr gut: „Bis heute ist alles sehr friedlich, weil sich Hindus und Muslime gegenseitig genug Raum geben und sich respektieren. Wenn wir zum Beispiel unseren heiligen hinduistischen Tag der Stille feiern („Nyepi“), nehmen die Muslime Rücksicht und schalten die Lautsprecher in den Moscheen aus, die zum Gebet rufen. Wir dürfen dann auch keine Motorroller oder Autos benutzen und müssen zu Hause bleiben. Die Muslime verzichten an diesem Tag auch auf Roller und Autos und gehen zu Fuß zur Moschee. Andersrum gibt es im Dorf Banyubiru im Westen Balis einen Tempel direkt neben einer Moschee. Zu Ehren der Muslime verwenden die Hindus im Tempel kein Schweinefleisch für ihre Zeremonien. Weil jeder die andere Seite respektiert, gab es auch dort bisher nie einen Konflikt.“

Das gesellschaftliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen wird auf Bali auch durch das „Forum für religiöse Harmonie“ bestärkt. In diesem Forum sind Religionsführer aller Religionen vertreten. Wenn es Probleme gibt, sammeln sie Informationen und Positionen und regen eine lösungsorientierte Diskussion an. Das Forum ist staatlich gefördert, aber kann unabhängig arbeiten und hat in der Vergangenheit schon viele Konflikte erfolgreich lösen können. „Ich bin fest davon überzeugt, dass das Zusammenleben auf Bali auch weiterhin gut funktioniert“, gibt mir Putu bei der Verabschiedung mit auf den Weg.

Am nächsten Tag treffe ich Ketut Syawahruwardi. Sein Vater ist in einem hinduistischen Dorf geboren, das in Kämpfen gegen Muslime unterlag, weswegen alle Dorfbewohner zum Islam konvertiert sind. Heute ist Ketut muslimischer Kulturexperte und Schriftsteller: „Mir sind keine Konflikte zwi-

schen Muslimen und Hindus auf Bali bekannt. Das liegt auch daran, dass die meisten Muslime hier kulturelle Balinesen sind. Sie sprechen kein Javanisch, sondern Balinesisch. In Gelgel im Osten von Bali zum Beispiel leben hundert Prozent Muslime. Das sind alle Familien, die seit Jahrhunderten hier wohnen. Muslime aus Java haben es manchmal schwerer, sich zu integrieren, was aber eher an der Sprache und nicht an der anderen Religion liegt. Ich höre manchmal, dass sich kulturelle Balinesen über zu viele Immigranten aus Java beschwerten. Aber es gibt ein Sprichwort: Da wo es Zucker gibt, gibt es auch Ameisen. Ich muss zugeben, dass ich auch manchmal denke, dass es zu voll wird, wenn es so weitergeht.“ Wenn mehr Muslime nach Bali strömen, werden auch mehr Moscheen benötigt. Aber wie Ketut erzählt, sei das genauso wie für die Christen in Aceh schwierig, weil 60 Prozent der Nachbarn einem Moscheebau zustimmen müssten: „Aber ich finde, das ist nur ein kleines Problem. Insgesamt funktioniert das Zusammenleben auf Bali sehr gut, weil beide Seiten viel miteinander sprechen. Deswegen denke ich, dass es auch in Zukunft keine Konflikte geben wird und alles friedlich bleibt.“

5.2 Ein muslimisches Dorf auf Bali

Nach dem Interview mit Ketut beschließe ich, mir das muslimische Dorf, das er erwähnt hat, einmal anzuschauen. Nach Gelgel führt nur eine kleine Straße von der Küste durch Reisfelder in Richtung des Vulkans Gunung Agung. Kleine Gassen durchziehen das Dorf, in dem es drei Tempel gibt, eine Moschee mit weißem Minarett und 350 Einwohnern – allesamt Muslime. Untypisch für Bali reiht sich hier ein Geschäft für Kopftücher an das nächste – an den kleinen Essensständen kleben „halal“-Sticker. Ich lerne Edi kennen, der an der Hauptstraße einen kleinen Kiosk besitzt, der zwar nur 200 Meter von der Moschee entfernt ist, aber schon zu einem Nachbardorf gehört. Die Dorfgrenzen sind fließend. Edi ist Hindu und erzählt mir, dass Muslime hier schon sehr lange wohnen. Seite an Seite kämpften Muslime und Hindus in Gelgel für die Unabhängigkeit von den Niederländern. „Religiöse Konflikte? Nein, die gibt es hier nicht“, sagt Edi, „wir reden viel miteinander und respektieren uns. Schon immer.“ Das beste Beispiel dafür will mir Edi direkt zeigen.

Mit dem Roller fahren wir die Straße runter zur Moschee, biegen rechts in eine kleine Gasse ab und landen vor Edis Familientempel, den es hier schon seit Jahrhunderten gibt: „Das Besondere ist, dass hier zwar unser Tempel steht, aber rundherum sind alle Häuser von Muslimen bewohnt. Das war noch nie ein Problem. Wir versuchen aufeinander Rücksicht zu nehmen.“

Wenn zum Beispiel hinduistische Feste anstehen, bei denen auch manchmal Schweine geschlachtet werden, die im Islam als unrein gelten, wird streng darauf geachtet, dass sich alles nur innerhalb der Tempelmauern abspielt: „Wir sprechen immer wieder mit unseren muslimischen Nachbarn, erklären ihnen alles und gehen so gut es geht auf ihre Bedürfnisse ein.“

Andersrum funktioniert das auch: Harto ist 27 und hat sein Haus direkt an einer der Tempelmauern gebaut. „Ich würde zwar niemals einen Fuß in den Tempel setzen, weil mir das meine Religion nicht erlaubt, aber ich habe überhaupt kein Problem damit, wenn hier hinduistische Feste stattfinden.“ Harto erzählt mir auch, dass alle Muslime im Dorf am höchsten hinduistischen Feiertag auf Bali, dem Tag der Stille, besondere Rücksicht auf ihre hinduistischen Nachbarn nehmen. Auch die Muslime verzichten an diesem Tag auf alles, was Lärm macht, versuchen, nicht das Haus zu verlassen und gehen nicht arbeiten. Für Harto ist das selbstverständlich: „Letztes Jahr war der Tag der Stille zwar an einem Freitag, an dem wir in die Moschee zum Freitagsgebet gehen müssen, aber wir haben auf unsere Roller verzichtet und sind zu Fuß hingegangen. Wenn man friedlich zusammen leben will, ist es sehr wichtig, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Das funktioniert bei uns in Gelgel sehr gut.“

Insgesamt habe ich Bali als einen Ort kennen gelernt, an dem das religiöse Zusammenleben vorbildlich ist. Das ist möglich, weil es den Menschen auf Bali wirtschaftlich gut geht, weil die meisten Muslime auf Bali kulturelle Balinesen sind und seit Jahrhunderten Seite an Seite mit Hindus leben und es den Behörden hier gelungen ist, Strukturen zu schaffen, die sich erfolgreich für einen interreligiösen Dialog einsetzen. Ich konnte zudem nicht feststellen, dass hinduistische Balinesen Nachteile erleiden, weil sie in Indonesien eine Minderheit darstellen.

6. Ambon

Ambon ist die Hauptstadt der Molukken im Osten Indonesiens und die letzte Station meiner Recherche. Die Stadt ist wunderschön an einem kleinen Berg gelegen und reicht bis ans Meeresufer. Abends bietet sich ein wunderschöner Ausblick, wenn die Sonne über der Bucht im Meer versinkt. Die Molukken sind auch als Gewürzinseln bekannt. Hierher stammt die Muskatnuss, die es nirgendwo sonst auf der Welt gab. In Zeiten der niederländischen Kolonialherren war ein Kilogramm Muskatnuss so viel wert wie ein Kilogramm Gold. Hier wuchsen und wachsen auch Chili, Pfeffer, Zimt und Nelken. Die Kriege um die hiesigen Gewürze verliefen äußerst blutig. Auf den Banda-Inseln beispielsweise ließen die Niederländer nur etwa 1.000

Einwohner am Leben und nahmen sie als Sklaven. Die niederländischen Kolonialherren missionierten hier zudem sehr stark, was zur Folge hatte, dass auf den Molukken heute mehrheitlich Christen leben.

Zwischen 1999 und 2002 kam es in Ambon zu verheerenden Ausschreitungen zwischen Muslimen und Christen, wodurch mehr als 5.000 Menschen starben, 500.000 ihr Zuhause verloren und tausende flüchteten. Die Gründe für den Konflikt sind sehr vielschichtig, aber hauptsächlich politischer Natur. In Ambon waren traditionell überdurchschnittlich viele Menschen in staatlichen Behörden beschäftigt, die allermeisten davon Christen. Mit der Zeit kamen immer mehr gut ausgebildete Muslime aus anderen Teilen Indonesiens nach Ambon und erhielten Stellen in Ämtern. Dadurch sahen einige elitäre Christen ihre Existenz bedroht und machten Stimmung gegen Muslime, die ihrerseits abweisend reagierten. In Ambon entwickelte sich über Monate hinweg eine angespannte Atmosphäre zwischen Muslimen und Christen, die von falschen Gerüchten und politischen Motivationen geprägt war. Es brauchte nur einen eigentlich unbedeutenden Streit zwischen einem christlichen Busfahrer und einem muslimischen Fahrgast, der das Fass zum Überlaufen brachte. Noch am selben Tag zogen wütende Mobs durch die Straßen von Ambon: Christen zündeten Moscheen an, Muslime brannten Kirchen ab. Auf den Straßen eskalierte die Gewalt in den folgenden Monaten, es kam zu blutigen Ausschreitungen auf den Straßen, Plünderungen und Massakern an Zivilisten. Das indonesische Militär versuchte erfolglos die Situation unter Kontrolle zu bringen. Nach drei Jahren wurde ein Friedensvertrag unterzeichnet, der allerdings von Einzelgängern immer wieder ignoriert wurde. Keine Seite konnte sich als Sieger erklären, weil weder Muslime noch Christen an Macht gewonnen haben. Was bis heute geblieben ist, sind tiefe Gräben in der Gesellschaft, die nur schwer wieder aufgefüllt werden können. Lebten Muslime und Christen vor dem Konflikt noch gemischt in ihren Vierteln, gibt es heute klare Grenzen zwischen muslimischen und christlichen Stadtvierteln. Noch immer gibt es in Ambon Ruinen von abgebrannten Kirchen und Moscheen. Beeindruckt hat mich vor allem eine Moschee im Norden der Stadt, von der nur noch die Grundmauern stehen geblieben sind. Dort, wo früher das Dach war, sind immer noch verkohlte Holzbalken zu erkennen. Dort, wo früher Muslime ihre Gebets-teppiche ausgerollt haben, spielen heute Kinder Fußball. Für sie ist es ein normaler Bolzplatz, den sie gar nicht anders kennen. Selbst das Wohnhaus des Imam wurde damals komplett abgebrannt. Früher war dies ein gemischtes Viertel, heute leben hier nur noch Christen. Wer damals die Moschee angezündet hat, kann mir keiner der heutigen Bewohner sagen.

Ebenso eindrücklich war eine kleine Kirche, von der nur noch der kleine Glockenturm, das Eingangsstor und der Grundriss zu erkennen ist. Auf der

Grundfläche, wo früher Altar und Kirchenbänke standen, haben zwei Familien ihre bescheidenen Häuser gebaut. Gegenüber steht seit jeher eine Moschee. Früher war dies einmal ein Zeichen für friedliches religiöses Miteinander. Heute leben hier nur noch Muslime. Als ich Fotos von den Resten der Kirche mache, kommt ein junger Mann auf mich zu, der wissen will, warum ich hier fotografiere, wo ich her komme und was ich hier zu suchen hätte. Er ist merklich aufgebracht und als ich ihm sage, dass ich zum Ambon-Konflikt recherchiere, sagt er mir sehr bestimmt, dass auch die Christen Moscheen zerstört haben und ich davon gefälligst auch mal Fotos machen soll. In dieser Situation war es wirklich gut, dass ich Indonesisch spreche, weil ich ihm so erklären konnte, dass ich mich in Indonesien gut auskenne, beide Seiten darstellen will und mir auch die abgebrannte Moschee bereits angeschaut habe. In diesem Moment habe ich deutlich gemerkt, dass der Konflikt noch immer ein hoch sensibles Thema ist. Aus diesem Grund gibt es einige Initiativen, die sich für einen Dialog zwischen Muslimen und Christen einsetzen.

6.1 Sicht einer Pastorin

Über Samsidar aus Aceh kann ich den Kontakt zu Elisabeth Marantika, kurz Lies, herstellen. Sie ist Pastorin der größten protestantischen Kirche auf den Molukken, ist hier geboren und lebt seit 2007 wieder in Ambon. Lies spricht auch ein bisschen Deutsch, weil sie in Hamburg Theologie und Islamwissenschaften studiert hat. Das Interview will sie trotzdem lieber auf Indonesisch führen, weil sie sich dann sicherer fühlt: „Zur Zeit des Konfliktes in Ambon habe ich in Jakarta für die Nationale Frauenkommission gearbeitet. Innerhalb der Kommission waren wir sehr um Frauen in ganz Indonesien besorgt, weil es 1999 zeitgleich auch noch Konflikte in Jakarta, Aceh, Papua, West-Kalimantan und Poso auf Sulawesi gab. Weil ich für Frauen in Konfliktregionen zuständig war, bin ich dann nach Ambon gegangen und hier geblieben. Der Konflikt war schrecklich. Jeder hier hat Freunde oder Familie verloren. Meine Schwester ist von einem Scharfschützen erschossen worden, als sie gerade 20 war. Alle hier waren Opfer des Konflikts. Es gab niemanden, der danach in einer besseren Position war. Wer auch immer dahinter stand, hat nichts erreicht. Der Konflikt hat Ambon auch in Wirtschaft und Bildung deutlich nach hinten geworfen. Das Problem war, dass Religion politisiert wurde. Bei meiner Arbeit als Pastorin merke ich immer wieder, wie wichtig Religion für die Menschen in Indonesien ist. Sie ist ein großer Bestandteil der Identität und Persönlichkeit. Wenn sich jemand

aus religiösen Gründen gedemütigt fühlt, wird er sehr schnell emotional. Das haben die Hintermänner des Konfliktes ausgenutzt.“

Die Gefahr eines erneuten Konfliktes sieht Lies heute aber nicht mehr: „In den letzten Jahren gab es viele gute soziale Projekte, die den Dialog zwischen Muslimen und Christen gefördert haben. Es gab zwar nochmal einen Bombenanschlag vor ein paar Jahren. Aber das hat nicht zu einer neuen Eskalation geführt, weil im öffentlichen Bewusstsein mittlerweile fest verankert ist, dass wir alle gleichermaßen Opfer waren. Und außerdem will jeder hier, dass wir in Zukunft ein besseres Leben haben, dass unsere Kinder gute Bildung genießen können und dass es Ambon wirtschaftlich gut geht. Ich versuche diese Gedanken immer wieder in meine Predigten einzubauen und bin mir sicher, dass die Leute sich nichts mehr wünschen als ein friedliches Zusammenleben.“

6.2 Sicht einer muslimischen Friedensaktivistin

„Während des Konflikts wurde mein Haus abgebrannt, so wie alle anderen Häuser in meinem Viertel auch. Wir Muslime sind auf die eine Seite des Berges geflüchtet, die Christen auf die andere. Ein Neffe von mir wurde erschossen und ich selbst habe immer noch eine Narbe von einem Pfeiltreffer“, erzählt mir Hilda Rolobessy. Sie ist Vorsitzende des „Instituts für Frieden“ („Institut Tifa Damai Maluku“), das sich bis heute für interreligiösen Dialog einsetzt. Dies sei auch 14 Jahre nach Ende des Konflikts immer noch nötig, weil es bis heute einige Muslime und Christen gibt, die sich nicht ins jeweils andere Wohnviertel trauen: „Wir haben ein Programm für religiöse Harmonie, mit dem wir versuchen, die Schranken wieder zu öffnen. Wir stehen für Toleranz und Pluralismus. Deswegen sind wir keine Organisation nur für Christen oder nur für Muslime, sondern für beide Seiten. Unsere Mitarbeiter sind muslimisch und christlich. Wir sollten uns gegenseitig respektieren und offen miteinander sprechen. Das ist die größte Garantie für Harmonie und Frieden.“

Was die Bemühungen um Dialog erschwert, ist, dass viele Menschen in Ambon nur sehr ungern über den Konflikt sprechen möchten, weil sie befürchten, dass alte Wunden wieder aufgerissen werden. Hilda sagt, dass der Konflikt bei vielen noch ein Tabuthema ist: „Wir versuchen deswegen in unseren Meetings nicht nochmal den Konflikt zu analysieren, sondern direkt zu überlegen, wie wir die Gesellschaft in Ambon wieder stärken können. Wenn wir nur über den Konflikt sprechen würden, wäre niemand daran interessiert.“ Hilda glaubt nicht daran, dass es in Zukunft nochmal zu einem solchen Konflikt kommen kann: „Die Menschen hier haben keine Lust mehr

auf Gewaltausbrüche. Deswegen sind die wenigen Versuche der Provokation auch bisher alle gescheitert. Ich bin mir sicher, dass wir so tolerant weitermachen können wie bisher. Und um mal das indonesische Staatsmotto zu zitieren: Indonesien steht für Einheit in der Vielfalt. Dafür werden wir uns weiterhin einsetzen.“

7. Fazit und Ausblick

Nach den ersten drei geplatzen Interviewterminen hatte ich mir vorgenommen, alle SMS, Whatsapp-Nachrichten, Emails und Telefonate zu zählen, die während meiner Recherchezeit nötig waren. Ich habe leider irgendwann den Überblick verloren. Aber es waren hunderte. Allein mindestens 30 SMS in Aceh und Ambon, um nochmal nach dem Weg zu fragen. Indonesische Adressen können teilweise schwieriger sein als eine Abiklausur im Leistungskurs Chemie. Trotz der unbestreitbaren Anstrengungen einer solchen Reise, hat es sich insgesamt sehr gelohnt. Ich konnte mit interessanten Menschen in drei unterschiedlichen Zeitzonen sprechen, habe viele verschiedene Eindrücke gesammelt und Indonesien besser kennen gelernt.

Meine anfängliche Unsicherheit, ob man in Indonesien momentan von einer Islamisierung sprechen kann, hat sich bereits nach den ersten Interviews aufgelöst. Der Islam in Indonesien wird seit Jahrzehnten konservativer, das haben mir so gut wie alle Gesprächspartner bestätigt. Die islamischen Symbole nehmen zu, der Einfluss arabischer Islamströmungen ist deutlich erkennbar und die Toleranz gegenüber Minderheiten wie islamischen Randgruppen oder Homosexuellen nimmt in ganz Indonesien weiter ab. Ein kritischer Umgang mit dem Islam wird dadurch erschwert, dass Islamkritiker häufig reflexartig als anti-islamisch betitelt und somit nicht mehr auf Augenhöhe wahrgenommen werden. Dies führt in Aceh beispielsweise dazu, dass Frauen ihre Rechte auch in Zukunft so gut wie gar nicht werden stärken können. Was die Toleranz gegenüber anderen Religionen angeht, bin ich mir allerdings sicher, dass sie weiter fortbestehen wird. Einige radikale Gruppierungen versuchen zwar, die Harmonie zu stören, doch mein Eindruck ist nun, dass sie beim Mainstream-Islam damit keinen Erfolg haben werden. Als positives Beispiel religiöser Toleranz wird mir Bali in Erinnerung bleiben, weil sich dort alle Seiten mit höchstem Respekt begegnen, was zu einem großen Teil sicherlich an den gemeinsamen kulturellen Wurzeln liegt.

Was mir allerdings große Sorgen macht, sind die Demonstrationen gegen den Gouverneur von Jakarta. Hier ist es wie 1999 in Ambon einigen elitären Personen gelungen, Religion als politisches Werkzeug zu missbrauchen. Sie

verwenden Religion nicht als Friedens- sondern als Hassstifter. Die Ursache des Ambon-Konfliktes sowie die Abneigung gegenüber Ahok sind in der Wurzel nicht religiöser sondern politischer Natur. Dass dennoch Hunderttausende unreflektiert auf die Straße gehen und im Sinne ihrer Religion protestieren, ist bedenklich. Religion löst in Indonesien hohe Emotionen aus, da sie für die Mehrheit ein sehr großer Teil der eigenen Identität ist. Langfristig gesehen könnten breit angelegte Bildungsprogramme für eine höhere Reflektionsfähigkeit in der Bevölkerung sorgen. Kurz- und mittelfristig sehe ich allerdings die Regierung deutlich in der Pflicht, sich stärker für religiöse Toleranz in Indonesien einzusetzen. Ohne ein friedliches interreligiöses Zusammenleben wäre Indonesien nie gegründet worden. Ohne eine Akzeptanz für alle in Indonesien vertretenen Religionen gäbe es keine indonesische Verfassung. Die Regierung muss sich zudem für die Menschenrechte einsetzen, die aufgrund einer strengen und textnahen Auslegung des Korans beschränkt werden. Außerdem müssen radikale Gruppierungen von der Regierung aktiver verhindert werden. Nur so wird Indonesien auch in Zukunft noch als das Land des moderaten und weltoffenen Islams gelten.

8. Terima kasih

Ich möchte mich zum Schluss sehr herzlich bei allen Interviewpartnern bedanken, die mit ihrer Offenheit und Kompetenz meinen indonesischen Horizont erweitert haben. Ein besonderer Dank gilt Hartoyo, der seit Jahren den Mut beweist, mit seiner Geschichte an die Öffentlichkeit zu treten, obwohl ihm bewusst ist, dass er dadurch sein eigenes Wohl riskieren kann.

Ich danke meinen guten Freunden in Jakarta Andi, Mayang, Adit, Nurman, Dina, Arwani, Fiqi, Bhinuri, Tika und Fitri, die mit mir das Thema diskutiert und weiterentwickelt haben, die mir Interviewpartner vermittelt haben und für mich da waren, wenn ich sie brauchte. Vielen Dank an Maria und Hafizh, die mir mit den Übersetzungen geholfen haben. Ein großer Dank geht auch an Ita auf Bali, an Linda in Aceh und an Ismail und Farham in Ambon, die immer ihre Hilfe angeboten haben.

Zuletzt danke ich der Heinz-Kühn-Stiftung und vor allem Ute Maria Kilian für eine großartige Möglichkeit, endlich einmal mit Muße und Zeit im Ausland zu recherchieren, und für die warmherzige Betreuung im Vorfeld und im Nachhinein.

Nachtrag

Der Gouverneur von Jakarta Basuki Tjahaja Purnama („Ahok“) hat am 19. April 2017 die Gouverneurswahl gegen seinen Herausforderer Anies Baswedan verloren. Am 9. Mai 2017 wurde Purnama der Blasphemie schuldig gesprochen. Die Staatsanwaltschaft in Jakarta hatte dafür ein Jahr Haft auf Bewährung gefordert, doch die Richter urteilten überraschend hart: Zwei Jahre Freiheitsstrafe. Direkt nach der Urteilsverkündung wurde Ahok ins Gefängnis gebracht. Als der Transport vom Gerichtsgebäude abfuhr, jubelten Menschen auf den Straßen: „Allahu akbar“. Vor dem Prozess hatte Ahok noch Zustimmungswerte von 70 Prozent, doch der Blasphemie-Vorwurf ruinierte sein Ansehen.